Nachricht eines Engländers von Paraguay und den Jesuitischen Mißionen.

Eine Einleitung zu dem Folgenden.

Nachricht eines Engländers von Paraguay und den Jesuitischen Mißionen.

Beschreibung von Paraguay.

Clima, und Flüsse desselben. Provinz de la Plata, die Stadt Buenos Ayres und ihre Handlung.

Die Provinz Paraguay, oder la Plata, wird gegen Westen von Chili und Peru begränzet; gegen Osten und Brasilien, und in dieser ihrer Breite hält sie über 1000 engl. Meilen. Gegen Süden stößt sie an das Weltmeer, und von der Mündung des großen Stromes de la Plata bis an die Provinz der Amazonen, welche ihre nördl. Gränze ist, erstreckt sie sich über

1500 Meilen in die Länge. Dies weitläuftige Land ist lange nicht alle von Spaniern bezwungen und angebauet. Viele Theile davon sind ihnen sowohl, als andern europäischen Völkern unbekannt. In einer so großen Provinz, welche in so verschiedenen Himmelsstrichen liegt, (denn die nordliche Gränze befindet sich unter dem Aequator, und nach Süden zu erstreckt sie sich bis an den 37 Gr. südlicher Breite,) muß man sich eine große Verschiedenheit des Bodens und der Gewächse vorstellen. Ueberhaupt aber ist dieses ausgedehnte Land fruchtbar, die Weiden insonderheit sind vortrefflich, und ernähren eine unzähliche Menge Hornvieh, Pferde und Maulesel, welche wild herum gehen, und ein jeder nimmt davon was er brauchet und wie er Lust hat.

Dies Land wird, unzählbarer kleinen Flüße nicht zu gedenken, durch drey Haupt-Ströme bewässert, welche sich nicht weit von dem Meere in dem Rio de la Plata vereinigen. Der erste ist der Paraguay, wornach die Provinz benennet wird, und dieser bildet den vornehmsten Fluß. Er entspringt aus einem großen See in dem Mittelpunkt des südl. America, genannt der See von Xarayes, und fließt fast gerade von Norden nach Süden herunter. Der Parana, welcher in den Bergen auf der Gränze von Brasilien seine

Quelle

Quelle hat, hält einen gekrümmten Lauf nach Südwesten, bis er sich in einer ansehnlichen Weite von dem Weltmeere von dem 27 Grad südlicher Breite mit dem Paraguay vereiniget. Der Uruguay entspringt gleichfalls auf selbiger Seite und hat mehrentheils einen gleichen Lauf, bis er sich mit diesen vereinigten Flüßen nicht weit von dem Weltmeere vermischet.

Die vornehmste Provinz, von welcher hier die Rede ist, wird Rio de la Plata genannt, bey der Mündung dieser vereinigten Flüße. Diese Provinz mit ihren angränzenden Theilen und Gegenden ist eine fortgesetzte Ebene, welche auf viele 100 Meilen weit nicht einmal durch einen Hügel unterbrochen wird. Sie ist ausnehmend fruchtbar; aber wider die Natur des Restes von America ganz ohne Waldung. Diesen Mangel ersetzen die Einwohner durch Pflanzung der Fruchtbäume, welche hier unvergleichlich fortkommen. Die Luft ist ungemein angenehm und heiter, und das Wasser des großen Stromes ist rein und gesund. Selbiger tritt jährlich aus seinen Ufern, und befeuchtet mit seinem zurückgelassenen Schleim das umliegende Land, daß alles darinn fortkommt, was man ihm anvertrauet.

Die Hauptstadt ist Buenos Ayres an der südlichen Seite des Flußes, sie hat diesen Namen von der Güte der Luft erhalten, welche man daselbst schöpfet. Diese Stadt ist der einzige Handelsplatz auf der südlichen Seite Brasiliens; Doch ist der Handel daselbst in Betracht des großen Landes, in welches sie den Eingang eröffnet, sehr unbeträchtlich. Keine ordentliche Flotten kommen hieher, wie nach dem andern spanischen America. Zwey oder drey Register-Schiffe führen hier den ganzen Handel mit Europa. Sie kehren reich beladen von hier zurück, und ihre vornehmste Ladung besteht in Gold, Silber, Zucker und Häuten. Ich weis nicht, daß man in dieser Provinz einige beträchtliche Minen entdecket hätte: wahrscheinlich aber ist es, daß es in den Provinzen, welche auf der östlichen Seite der Andes liegen, einige reiche Minen geben muß. Das ist gewiß, daß eine beträchtliche Menge Goldes aus Chili herkommt, für die Maulesel und andres Vieh, wie auch Thee, welches man dahin sendet; und daß aus der Provinz de los Charcas gleicher Weise durch den Handel zu Lande viel Silber hergebracht wird. Außerdem aber ist noch ein Weg dahin zu Wasser. Denn ein großer Fluß, genannt Pilcomayo, entspringt unweit von den Minen Potosi, schlingt sich durch die Cordilleras, und ergießt sich zu-

letzt in den Paraguay. Und dieser Fluß ist bis an seine Quelle schiffbar, einige Wasserfälle ausgenommen, wovon der Rio de la Plata aber selbst nicht frey ist. Ich glaube, daß ein guter Theil Silbers nach Buenos Ayres kommt. In der That findet es sich überflüßig in dieser Provinz, und welche hier den Schleichhandel gewaget haben, haben ungleich mehr gewonnen, als irgend anderswo. Der Vortheil dieses Schleichhandels ist jetzt gänzlich in den Händen der Portugiesen, welche deswegen in den angränzenden Theilen Brasiliens Waarenlager haben.

Das Land der Jesuiten in Paraguay.

Ihre Niederlassung daselbst und Regierungsform; der Gehorsam des Volks und einige Anmerkungen über die neulichen Vorgänge daselbst.

Um die Mitte des verwichenen Jahrhunderts stelleten die Jesuiten dem Hofe vor, daß die unordentlichen Sitten und die gegebenen Aergernisse der Spanier die größte Hindernisse des Fortganges ihrer Missionen

sionen wären, und daß sie sich durch ihr übermüthiges Betragen bey den Indianern verhaßt machten. Sie sagten, wenn man diese große Hinderniß nicht vorgefunden hätte, so würde das Reich der Kirche durch ihre Arbeiten bis in die unbekanntesten Theile von America ausgebreitet worden seyn, und alle diese Provinzen hätten der Bothmäßigkeit ihrer katholischen Majestät ohne Kosten und Gewalt unterworfen werden können. Diese Vorstellung fand Gehör: ihren Arbeiten wurde ein gewisser Bezirk Landes angewiesen, und man räumte den Jesuiten darinn eine unbeschränkte Freyheit ein; ja die Statthalter der benachbarten Provinzen bekamen Befehl, keinen Spanier dahin einzulassen oder zu senden, ohne Erlaubniß der Väter. Sie hingegen verpflichteten sich nach Verhältniß ihrer Heerde eine gewisse Kopfsteuer zu erlegen; und eine gewisse Anzahl Leute zu des Königs Dienst zu senden, wenn sie verlanget würden, und die Mißionen zahlreich genug seyn sollten, selbige abzugeben.

Unter diesen Umständen traten die Jesuiten auf den Schauplätz und eröffneten ihren geistlichen Feldzug. Sie fiengen damit an, daß sie etwa 50 wandernde Familien sammleten, und sie überredeten, sich niederzulassen, und so bildeten sie mit selbigen eine

kleine

kleine Stadt. Dies war der schwache Grund, auf welchem sie ein Gebäude aufgeführet haben, wodurch die Welt in Erstaunen gesetzet worden, und welches eine so große Gewalt erhalten hat, daß es zu gleicher Zeit der Gesellschaft sehr viel Neid und Eifersucht erweckt hat: denn nach diesem gemachten Anfange und gelegtem Grunde arbeiteten sie so unermüdet und mit so meisterlicher Klugheit und Politik, daß sie nach und nach den rauhen Sinn der wildesten Völker zähmten; die allerunruhigsten und unflätigsten an einen festen Sitz gewöhnten und die der Oberherrschaft und Regierung Gehäßigsten bezwangen. Sie bewogen viele tausend von verschiedenen zerstreueten Völkerstämmen, ihre Religion anzunehmen, und sich ihrer Regierung zu unterwerfen; und wenn sie sich unterworfen hatten, so unterließen die Jesuiten nichts, wodurch sie in diesem Gehorsam erhalten und ihr Anwachs und Vermehrung befördert werden konnte, um eine wohleingerichtete und mächtige Gesellschaft zu bilden; und ihre Bemühungen hatten den allerglücklichsten Erfolg.

Man versichert, daß, ohngeachtet eines so unbeträchtlichen, so geringen Anfanges, die Unterthanen der Gesellschaft sich schon vor verschiedenen Jahren auf 300000 Familien belaufen haben. Sie wohnen in

Städten, werden ordentlich gekleidet, bearbeiten das Feld, und treiben Ackerbau und Manufacturen. Einige legen sich so gar auf die schönen Künste. In der Kriegeskunst werden sie nach der genauesten Mannszucht unterwiesen, und sie können 60000 wohlgeübter und gewaffneter Soldaten ins Feld stellen. Zur Erreichung dieser Endzwecke haben die Väter von Zeit zu Zeit verschiedene Handwerksleute, Musikverständige und Maler aus Europa herüber kommen lassen. Selbige waren, wie man sagt, insgemein aus Deutschland oder Italien.

Ich bin nicht im Stande, mit gehöriger Richtigkeit und Genauigkeit alle die Mittel und Wege zu beschreiben, wodurch eine so außerordentliche Eroberung über die Leiber und die Gemüther so mancherley Völker ohne Gewalt zu Stande gebracht worden, welche von dem Verfahren aller andern Eroberungen verschieden ist. Da sie nicht durch Ausrottung eines großen Theils der Einwohner bewerkstelliget worden, um den Rest in Sicherheit zu setzen, sondern durch Vermehrung ihres Volks, mittlerweile sie ihre Gränzen ausdehnten. Ihre eignen Nachrichten sind nicht weitläuftig genug, und selbige sind ohne Zweifel partheyisch; was andre geschrieben haben, rühret aus offenbaren Vorurtheilen wider selbige her. Die Umstände, worinn

inn beyde Theile übereinstimmen, verdienen allein angemerket zu werden. Man kommt darinn überein, daß in jeder Mißion oder District, deren 47 im Lande sind, ein Jesuit das Oberhaupt ist. In jedweder Stadt aber sind Magistratspersonen gesetzet nach Art der spanischen Städte: selbige sind alle Indier von dem Volke gewählet, und von dem regierenden Jesuiten gut geheißen und bestätiget: bey feyerlichen Gelegenheiten erscheinen selbige in prächtigen Ceremonienkleidern mit einem anständigen Gefolge und allem, was die Würde ihres Regierungsamtes erhöhen kann. Das Volk, welches diese Republik ausmacht, besteht hauptsächlich aus zween Namen oder Stämmen, nämlich aus den Guaranis und Chiquitos. Die letztern sind munter, belebt und witzig, darum hat man ihnen freyere Hände in der Hauswirthschaft gelassen; jeder hat gewisse Stücke eigenthümlich, doch sind auch andre Sachen bey ihnen gemeinschaftlich. Bey den Guarants wird kein Eigenthum verstattet, alles muß unter die Augen des gemeinen Wesens gebracht und zum Besten desselben abgeliefert werden, denn dies von Natur faul und dumme Volk würde sich sonst im beständigen Mangel befinden. Jedweder wird seine Arbeit im Verhältnisse seiner Stärke oder Geschicklichkeit in dem Handwerke, welches er kann, angewiesen und bestimmt. Alles wird

alsden

alsdenn getreulich in die offentlichen Vorrathshäuser gebracht. Hieraus wird ihm alles gereichet, was die Aufseher zu seiner und seiner Familie Unterhaltung nöthig finden. Alle Bedürfnisse werden ordentlich 2 mal die Woche ausgetheilet, und diese Vorrathshäuser sind allezeit mit einer solchen Menge von allerley Lebensmitteln und Gütern angefüllet, daß sie nicht nur zu den ordentlichen Nothwendigkeiten zureichen, sondern daß sie auch auf dem Fall einer Theurung übrig haben, und zugleich diejenigen daraus versorget werden, welche durch Unglücksfälle, Alter oder Schwachheiten zur Arbeit ungeschickt sind. Niemals weis man bey ihnen von Mangel: ihre Dörfer sind sauber, anständig und übertreffen die Dörfer der benachbarten Spanier sehr. Ihre Kirchen insonderheit sind groß und reich ausgezieret; der Gottesdienst wird darinn mit allen Feyerlichkeiten und Pracht der Kathedralen verrichtet; auch fehlen weder gute Sänger noch musikalische Instrumente.

Alle Jahre werden die Heyrathen des jungen Volks veranstaltet, um sowohl Unordnung vorzubeugen, als die Anzahl ihrer Unterthanen zu vermehren. Da hier kein Eigennutz der Bewegungsgrund dazu seyn kann, so fallen wenig Schwierigkeiten dabey vor. Der junge Mann gehet zu dem regierenden Jesuiten, eröffnet ihm sein Begehren zu heyrathen, und nennet die Parthey: selbige

selbige wird alsdenn befraget, und wenn von ihrer Seite keine Einwendung gemacht wird, so werden sie gleich getrauet. Man reichet ihnen alle Nothwendigkeiten zur Einrichtung ihrer Haushaltung aus dem öffentlichen Vorrathe, und weiset ihnen zu gleicher Zeit ihr Stück Arbeit an, wodurch sie das Empfangene wieder ersetzen, und ihrer Seits wieder für andre sorgen.

Die niedrige Obrigkeit ist verbunden stets über die kleinsten Handlungen ihres Volks zu wachen, und den Jesuiten von dem Zustande ihres Districts genauen Bericht abzustatten, wie auch von dem guten und schlechten Verhalten des Volks: und, zu Folge dieses Berichtes, werden sie entweder belohnet oder bestrafet. Die Strafe geringer Verbrechen besteht in Gefängniß, größere Verbrechen aber in der Streichung mit Ruthen, von welcher letztern nicht einmal die vornehmsten Magistratspersonen ausgenommen seyn sollen. Lebensstrafen üben sie nicht aus, und in der That sind dergleichen Verbrechen, welche Todesstrafe verdienen, sehr selten unter ihnen. Die Züchtigung wird von allen nicht nur mit Gedult, sondern so gar mit Erkenntlichkeit angenommen. Die Belohnungen sind selten mehr als Segnungen und einige geringe Merkmale von der Gewogenheit der Jesuiten, welche diese Leute vollkommen glücklich und zufrieden machen.

Nicht

Nichts kommt dem Gehorsam dieses Volks der Mißionen gleich, außer ihre Zufriedenheit unter selbigen. Weit entfernet! zn murren, daß sie nur die Nothwendigkeiten des Lebens hätten bey einer Arbeit, welche ihnen alle Bequemlichkeiten desselben verschaffen müßte, so halten sie sich für ein glückliches und begünstigtes Volk, daß sie solcher ermangeln, und sie glauben ihren Gehorsam, eine Pflicht, wodurch nicht nur ihre Ordnung und Ruhe in dieser Welt befördert wird, sondern als den sichersten Weg ihre Seligkeit in jener Welt zu erhalten. Dies wird ihnen sorgfältig eingeflößt; und in der That sind die Jesuiten außer ihrer Aufmerksamkeit auf die Regierung unermüdet beschäfftiget, ihnen die Lehren der Religion beyzubringen, sie zu einem ordentlichen Wandel und zur Verachtung dieser Welt zu ermuntern. Und die Wahrheit zu sagen, so sind die Indier unter ihrer Bothmäßigkeit ein unschuldiges Volk, welches ohne verdorbene Sitten gesittet ist.

Die Jesuiten, welche sie regieren, sollen aufs genaueste auf die Erhaltung ihres Rechts sehen, alle Fremde von ihnen zu entfernen. Sollte jemand durch einen Zufall oder auf seiner Reise in das Land der Missionen kommen, so wird er gleich zur Geistlichkeit geführet, wo man ihn ein oder höchstens zwey Tage mit großer Gastfreyheit bewirthet, allein mit nicht minderer

rer Wachsamkeit beobachtet. Die Merkwürdigkeiten des Platzes werden ihm in Gesellschaft des Jesuiten gezeiget, und er kann keinen alleinigen Umgang mit den Landeseinwohnern haben. Nach einiger Zeit verabscheidet man ihn nach dem nächsten District ohne seine Kosten zu führen, woselbst er auf dieselbige Art bewirthet wird, bis er aus dem Gebiete der Mißionen ist. Eine gleichförmige und eben so strenge Vorsicht braucht man, wenn die Eingebornen genöthiget sind, zu des Königes Dienste, außer Land zu gehen, oder wenn ein Theil ihrer Truppen vom Könige verlanget wird. Sie fliehen allen Umgang mit Fremden, welche sie mit einer Art von Abscheu ansehen, und so kehren sie unschuldig und ohne Versuchung alle so gut wieder in ihr Land zurück, als sie selbiges verlassen hatten.

Einige haben das Betragen der Jesuiten und ihrer Mißionen mit den häßlichsten Farben abgeschildert; allein ihre Anmerkungen scheinen mir gar nicht aus den Erfahrungen zu fließen, woraus sie selbige herleiten. Um richtig zu beurtheilen, was die Jesuiten diesem Volke vor einen Dienst geleistet haben, so müssen wir es nicht in Vergleich mit andern blühenden europäischen Nationen setzen, sondern mit ihren Nachbaren den Wilden in Südamerica und mit dem Zustande der Indier, welche unter dem spanischen Joche seufzen. Und

wenn

wenn wir es auf die Weise, wie billig, betrachten, so ist klar, daß die menschliche Gesellschaft ihnen unendlich verbunden seyn muß, daß sie 300000 Familien in einer wohlgeordneten Gemeine gesammlet haben, anstatt einiger weniger herum irrender ununterwiesener Wilden. Und in Wahrheit es ist schwer zu begreifen, daß diese Regierungsform nicht eine außerordentliche Vollkommenheit haben sollte, welche einen Grund des Anwachses in sich enthält, welche andre beweget sich unter selbige zu begeben und aus sich selbst neue Zweige ausschießet. Auch können wir auf keine Weise ein Gebäude mißbilligen, welches so heilsame Wirkungen hervorbringet; und welches diesen schweren aber glücklichen Weg, dies große Desideratum in der Staatskunst gefunden hat, eine vollkommne Unterweisung mit einer gänzlichen Zufriedenheit und Vergnügung des Volks zu verbinden. Das ist eine Materie, von welcher zu wünschen wäre, daß wir sie mit mehrerer Aufmerksamkeit untersuchten, anstatt daß wir uns damit begnügen, den Fleiß eines Gegners zu schimpfen und zu lästern, welchen wir lieber loben und ihm nachahmen sollten; und an statt daß wir in unsern Geschäfften sollten andre Mittel brauchen, als Gewalt und Geld.

Dies

Dies gemeine Wesen ist in unsern Tagen ein Gegenstand vieler Unterredungen geworden, bey Gelegenheit der Abtretung eines Theils dieses Landes an die Krone Portugall. Es ist bekannt, daß die Einwohner der 7 Mißionen sich weigerten an diese Theilung zu gehen, oder zu leiden, daß man sie von einer Hand in die andre, wie das Vieh überlieferte, ohne ihre Einwilligung. Wir haben aus den Zeitungen ersehen, daß die Indier wirklich die Waffen ergriffen haben; allein ungeachtet ihrer guten Kriegszucht sind sie leicht und mit großem Verluste von den europäischen Truppen geschlagen worden. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Widerstand die Unempfindlichkeit der Spanier in Bewegung setzen und verursachen wird, daß sie die Regierung dieses Landes aus den Händen derjenigen nehmen, welche sie jetzt besitzen. Geschieht solches, so ist nicht schwer vorauszusehen, daß dieselbige Entvölkerung, derselbige Mangel, dasselbige Misvergnügen, welches die Indier von dem Reste der spanischen Provinzen unterscheidet, hier bald eben so sichtbar werden wird. Die Bezwingung dieses Landes kann ihnen nicht schwer fallen; denn die Jesuiten haben ein allzu gutes und wesentliches Interesse an dem alten Spanien sowohl als in der neuen Welt, als daß sie es wagen dürften mit dem Hofe es anzunehmen, wenn selbiger

im wahren Ernst die Uebergabe dieses Landes begehren sollte; wenn es auch wahr ist, daß die Jesuiten in der That einen so großen Einfluß auf die Einwohner haben, als ihnen beygeleget wird.

Anfänglich war es keine so üble Staatskunst, den Jesuiten so große Gewalt zu verleihen; denn man wird im kurzen sehen, daß sie ihnen ein unbekanntes, unbevölkertes und unangebauetes Land eingeräumet haben, wovor sie sicher sind, daß sie es wieder in Besitz nehmen können, wenn sie wollen, und zwar bezwungen, bevölkert und angebauet. Was den Reichthum des Landes anbetrifft, so ist es schwer etwas gewisses zu sagen; denn die Jesuiten leugnen es. Und in Wahrheit, wenn sie nach einer vollkommnen Politik handeln, so werden sie niemals die Oeffnung einiger Gold- und Silberbergwerke in diesem Lande verstattet haben. Hievon habe ich keine Nachricht, worauf ich mich verlassen kann. S. An Acount of the Europèan settlements in America, welches Buch in 2 Octavbänden zu London 1758 zum andernmale gedruckt worden. Th. 1. S. 274 u. s. w.

Schrei-

Schreiben.

Des Jesuiten Juan de Escandon an seinen Ordensbruder im Collegio Imperial zu Madrid den P. Andreas Marcus Burriel, worinnen er ihm von der Verfassung und Regierung der Mißionen des Ordens in Paraguay Nachricht giebt. Aus der spanischen Handschrift übersetzet.

Ihrem wiederholten inständigen Begehren zufolge, eine genaue Nachricht zu lesen, wie das berühmte christliche Volk der Guaranis, welches die Ketzer ein Jesuitisches Reich, und andre mit einem minderprächtigen Titel: die Republik der Jesuiten in Paraguay nennen, im Geistlichen und Weltlichen von seinen Mißionarien regieret worden sey, und noch jetzt regieret werde, habe ich mich, da sich keine solche Nachricht findet, entschlossen, ihnen selbst hier die umständlichste und genaueste zu liefern. Sie werden sich jetzt mit Recht über meine Weitläuftigkeit beschweren können. Doch sie verlangten es ja, und hier haben sie denn auch alles bis auf die kleinsten Umstände.

§. 1.

Geistliche Regierung bey der guten und christlichen Unterweisung der Indier.

Bey dieser Sache, als der vornehmsten und welche die Mißionarien auch am angelegentlichsten betreiben und allezeit betrieben haben, mache ich den Anfang. In allen Mißionen ist hierinn, seit ihrer ersten Sammlung und Bekehrung zum gesellschaftlichen und christlichen Leben, einerley Verfassung und kein größerer Unterschied als zwischen zweyen Collegien der Gesellschaft in einer Provinz. Und wenn ich jetzt, da ich dies schreibe, darüber nachdenke, so fällt mir keine andre Verschiedenheit ein, als, daß die Stunde der Kindtaufe am Sonntage nicht durchgängig dieselbige ist, da sie ordentlich in den meisten Mißionen des Vormittags nach der Messe zu geschehen pfleget, in zwey oder drey Mißionen des Nachmittages nach zwey Uhr.

Die gewöhnlichen und unabänderlichen geistlichen Verrichtungen heben sich ohngefähr mit Anbruch des Tages an. Denn die zwey oder drey Mißionarien, welche stets an jedem Orte sind, beobachten in allen, und inson-

insonderheit im Schlafengehen und Aufstehen, ihre in den Collegien dieser und aller andern Provinzen gewöhnliche Ordnung. Nach einem halbstündigen Gebet und wenn zum Ave Maria geläutet worden, wird das Signal zum Aufwecken des ganzen Volks gegeben; wiewohl alsdenn insgemein schon jedermann auf ist; denn die Indier gehen überaus früh zu Bette, sie sind also schon mit dem Anbruch des Tages munter, auch sogar die schläfrichsten Kinder.

Damit die Kinder und alles junge Volk beyderley Geschlechts unter 17 Jahren sich zum Unterricht in der christlichen Lehre einfinden, wird auf dem großen Platze und durch die Straße eine kleine Trommel gerühret. Hierauf versammlet sich die Jugend unverzüglich vor dem Hauptthore der Kirche, die Knaben auf der einen, die Mädchen auf der andern Seite, im Beyseyn ihrer Aufseher. Ueber die Mägdchen haben ein oder zwey vernünftige alte Frauen die Aufsicht, oder in ihrer Ermangelung ein oder zween alte Männer. Diese Aufseher heißen in ihrer Sprache Nerequaras, welches so viel sagen will als die, welche sorgen oder Sorge tragen. Ein Aufseher der Knaben heißt Cunumi Nerequara, der Mägdchen Cunatai Nerequara. Von dieser Stunde an bis in die Nacht, hier vor dem

Thore der Kirche, welches allezeit auf den großen Platz sieht, in der Kirche selbst, und bey der Feldarbeit, lassen die Aufseher diese ihre Heerde, welche von dem Jesuiten Pater ihrer Sorge und Wachsamkeit empfohlen wird, nicht aus dem Gesichte, damit sowohl Stille und Andacht bey ihren Uebungen und Unterricht herrsche, als auch, damit sie sich der Arbeit befleißigen, wozu man sie von Kindes Beinen an zu gewöhnen pflegt, damit sie solche, wenn sie groß sind, desto weniger scheuen und fliehen.

Nachdem die zu beyden Seiten des Thores versammlete Knaben und Mägdchen im Angesicht ihrer Nerequaras oder Aufseher niedergekniet haben, so fangen sie an die ganze christliche Lehre mit lauter Stimme herzusagen, von der Bezeichnung mit dem Kreuze an, bis sie alle Gebeter, Fragen und Antworten des Catechismus zu Ende gebracht haben. Man brauchet den Limensischen Catechismus, welcher daher den Namen hat, weil ihn eines der zu Lima gehaltenen Concilien, welches vom päbstlichen Stuhl hernach bestätiget worden, gebilliget und gut geheißen hat: und er ist eigentlich ein Auszug aus den in Spanien gebräuchlichen Catechismen, und so kurz, daß er in einer halben Stunde zu Ende gebracht wird, wenn gleich einer

ner vorsagt, und die andern wiederholen. Der ehrwürdige Bruder Luis Bolannos, ein Gehülfe des heiligen Francisco Solano übersetzte ihn in die Sprache der Guaranis.

Dies Hersagen endiget sich mit dem Gebet der Väter zu gleicher Zeit, hierauf werden die Thüren der Kirche eröffnet, man läutet zur Messe, damit sich die andern Einwohner hierzu einfinden, und unterdessen gehen diese beyden Haufen der Kinder in die Kirche, und singen im Gehen das Benedicite und Laudate in ihrer Sprache: Die Kinder gehen zuerst hinein, und wenn sie ausgesungen haben, so setzen sie sich in der größten Stille, Ordnung' und Ruhe bey einander unter die große Kuppel, mitten in der Kirche, nach dem Hauptaltar hinauf; unter den Kuppeln zu beyden Seiten von ihrer oder der Kirchen Mitte an nach oben hinauf, sind die Mannsleute. Alsdenn treten die Mägdchen hinein, und setzen sich mit gleicher Stille und Anstand hinter die Knaben, von der Mitte der großen Kuppel bis nach der Thür der Kirche herunter; und auf beyden Seiten neben ihnen hinter den Mannsleuten unter den Seiten-Kuppeln, stellen sich die Frauensleute hin. Und dies geschieht allezeit, wenn sich das Volk zur Kirche versammlet, einer alten Verordnung von Indien zu-

folge, welche befiehlet, daß die Männer von den Weibern in der Kirche abgesondert seyn sollen, wiewohl dieser Befehl in den Kirchen der Spanier nicht beobachtet wird und gänzlich vergessen zu seyn scheinet.

Nachdem das Volk sich auf die Weise versammlet, geht die Messe vor dem Hauptaltar an, welche nach Verschiedenheit des Tages entweder gesungen oder gelesen wird. Alle Feyertage und Sonnabend wird sie gesungen, und mit sehr guter Musik begleitet, welche man selbst in Spanien für mehr als mittelmäßig gut halten würde, und in Indien die höchste Stuffe der Vollkommenheit ist; denn nicht einmal die Cathedralkirchen haben eine solche und so gut besetzte Musik. Jeder Ort der Mißionen hat seine Kapelle, welche an Singstimmen und Instrumenten so vollständig ist, daß sie niemals, große und kleine mitgerechnet, aus weniger als vier und zwanzig Personen besteht, welche nach Noten und alle in Europa in den Kirchen gebräuchliche Instrumente sehr geschickt spielen. Die Stimmen pflegen ins allgemeine nicht so schön zu seyn als in Europa, sie singen aber sehr gut nach Noten. Die Musik kommt entweder aus Europa, oder wird ihnen dort aufgesetzet. Dies ist nöthig; denn wiewohl sie die Musik gut verstehen und jedes Stück sowohl singen als spielen können; so sind sie doch nicht fähig zu erfinden oder

in

in Musik zu setzen, auch nicht einmal die Kapellmeister, wenn sie gleich alle musikalische Instrumente und sogar keine schlechte Orgeln verfertigen können, und wirklich verfertigen.

Auch an den Arbeitstagen und wenn die Messe gelesen wird, spielen und singen die Musikanten fast eben so viel, als wenn sie gesungen wird; denn insgemein werden zwo Cantaten aufgeführet. Die erste pflegt einer von den Psalmen zu seyn, welche zu den feyerlichen Vespern, (denn die hat man hier auch) in Noten gesetzet sind, oder das Gloria in excelsis, oder Credo, Kyrie oder ein andrer Gesang von denen, welche die Kirche gebrauchet. Die zwote Cantate pflegt ein andrer erbaulicher Gesang in ihrer Sprache, im Spanischen oder Lateinischen zu seyn, gleichfalls in Musik gesetzt, und in einigen Tagen der gelesenen Messe stimmen sie von ihrem Chor ihr Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus Agnus u. s. w. eben so an, als wenn sie gesungen wären.

Wenn gleich die Messe gelesen wird, so gehen doch allezeit mit dem Priester aus der Sacristey wenigstens zween Knaben zur Messe, welche zween kleine Indier sind, in Scharlach gekleidet und aufs beste geputzet. Ich sage wenigstens zween Knaben, denn sehr oft, auch an den gemeinen Tagen, pflegen ihrer vier beym Hauptaltar

zu seyn: zween, welche schon gut bey der Messe aufzuwarten wissen, und zween kleinere, welche zusehen und hören, und von den geübten Großen lernen müssen.

Dieser Knaben sind allezeit sechs oder acht in jeder Sacristey. Die Aeltern geben ihre Kinder gern dazu her, weil sie selbige gewissermaßen zum Dienste Gottes und der Kirche gewidmet sehen, und wohl natürlicher Weise auch, weil sie sie in besagter geistlicher Tracht geschmückt sehen; Denn ihr Anzug würde in jeder Parochial-Kirche, ja so gar in den Kathedral-Kirchen Spaniens und Indiens schön seyn. Diesen Putz besorgen die Küster, und bedienen sich der Knaben zur Reinigung und zum Putz der Kirche, und sie gehen auch den Vätern bey Verwaltung der Sacramente und den andern Parochial-Verrichtungen zur Hand: und deswegen bleiben immer etliche des Morgens, Nachmittags und so gar des Nachts bey der Kirche, und gehen nicht nach Hause, um, im Fall ein Sacrament verlanget werden sollte, bey der Hand zu seyn; wiewohl sonst ordentlicher Weise, außer dem dringenden Nothfall, die Sacramente des Morgens nach der Messe gereichet werden.

Gleich nach geendigter Messe sagen alle kleine und große mit lauter Stimme die Handlung der Contrition her, und zuletzt singen alle mit einem genug ange-

nehmen

nehmen Ton in ihrer oder in spanischer Sprache das Benedicite et Laudate. Und hierauf geht jeder mit größter Stille aus der Kirche: Die Weiber und Mägdchen aus der Thür, durch welche sie hereingekommen waren. Die Mägdchen bleiben mit ihren Aufsehern bey dem Eingange der Kirche nach der Thür des Hauses der Väter stehen, und die Weiber verfügen sich nach ihren Häusern. Die Männer und Knaben gehen aus der Seiten-Thüre der Kirche in den Hof des Hauses der Väter, wo jedweden sein Maaß Cuamini oder Paraguay-Kraut zugetheilet wird, so viel er den Tag über bis des Abends nach der Rosenkranz-Andacht benöthiget ist; denn alsdenn wird ihnen nochmals auf die Nacht davon gegeben, worinn sie es gleichfalls verbrauchen. Die Knaben setzen sich im Hofe nach Ordnung ihres Alters, zuerst die von 16 Jahren, hernach die von 15. 14. 13. u. s. w. bis zu sieben oder sechs Jahren; und endlich der ganze Haufe der kleinsten, welche früh Morgens dem Hersagen der christlichen Lehre vor der Kirchthüre mit haben beywohnen können: und da bleiben sie sitzen, bis sie in selbiger Ordnung aufgerufen werden, damit jedweder sein warmes Frühstück genieße, welches gemeiniglich schon fertig steht, und aus gekochten Mais oder aus Eingeweide von Ochsen, als Leber, Lunge u. s. w. besteht. Falls

aber

aber das Frühstück noch nicht bereitet ist, so pflegen sie mittlerweile noch einmal anzufangen den Catechismum herzusagen, bis es eingerichtet worden, und ihnen der, welcher sie hersagen lassen, zuruft: Jou 16. roi rehegua, das ist: es kommen die von 16 Jahren. Alsdann höret das Hersagen auf und die sechszehnjährigen gehen allein zum Austheiler der Frühkost, und wenn sie einer nach dem andern abgefertiget worden, so kommen die von 15 Jahren, hierauf die von 14 Jahren u. s. w. Diese Absonderung der Alter dienet, nicht nur bey dieser und ähnlichen Verrichtungen, aller Unordnung vorzubeugen, sondern auch, um zu sehen, wer hiebey fehlet, und warum? und damit sie auch selbst ihr eignes Alter wissen; denn ohne diese Verfügung würden weder sie, weder ihre Väter noch Mütter wissen, wie alt sie wären. Durch dies Mittel behalten sie es doch bis zur Zeit ihrer Heyrath, welche nach dem sechzehnten Jahre vollzogen wird. Nach dieser Zeit weiß kaum ein einziger sein Alter mehr; denn im Punkt der Rechnungen, und insonderheit der Jahre ist diese Nation eben so mangelhaft als ihre Sprache, welche nicht weiter als vier zählet, und die übrigen Hauptzahlen aus der spanischen entlehnen muß: Z. E. Petey, mozo, mbohavi, irundi, cinco, siete u. s. w.

Ent-

Entweder zu gleicher Zeit, oder gleich, wenn den Knaben ihr Frühstück zugetheilet wird, bekommen es die Mägdchen auf der Straße, und es wird unter sie in selbiger Ordnung in Beyseyn ihrer Aufseher ausgetheilet. Beyde Mägdchen und Knaben essen, wenn sie wollen, auf der Stelle, oder gehen damit nach Hause, es da zu verzehren. Nach Verlauf einer halben Stunde werden alle zur Arbeit gerufen. Es geschieht solches mittelst Rührung einer Trommel, und alle, die schon vermögend sind zu arbeiten, versammlen sich: diejenigen, welche ein Handwerk haben, verfügen sich nach ihren Werkstäden, welche alle in dem großen Hofe des Hauses des Vaters sind, oder an selbiges stoßen, und die übrigen gehen bey Rührung dieser Trommel gleichsam in Proceßion zu ihrer Feldarbeit, und nehmen einen Heiligen mit sich, welcher gemeiniglich S. Isidor, der Ackermann, zu seyn pfleget; zu welchem die armen Indier dieser Mißionen eine besondre andächtige Zuneigung hegen: und wenn sie an dem Ort der Arbeit angelanget sind, setzen sie ihren Heiligen auf eine schickliche Stelle, und hier wird ihnen zu Mittage eine andre der Frühkost ähnliche Mahlzeit angerichtet, und sie verrichten, so gut als von Knaben verlangt werden kann, alle Arbeit, welche ihnen anbefohlen wird, bis meist gegen Abend. Auf gleiche Weise gehen die Mägdchen mit der Jungfrau Maria

oder einem andern Bilde in Proceßion aus zu arbeiten, nnd sie speisen so wie die Knaben mit ihreu Aufsehern. Diese Arbeit pflegt in der Nachbarschaft der Stadt auf den Aeckern zu seyn, welche zum Unterhalte der Waisen, Witwen, Kranken, ja auch für andre bestimmt sind, welche es bedürfen, und daß man ihnen zu Hülfe kommen könne, wenn ihr eigner und besondrer Vorrath von dem, was jeder säet und erndtet, für sie und ihre Familien zu früh aufgekommen ist. Diese gemeinen Felder nennen sie daher in ihrer Sprache Tûpâmbac, welches ein Allmosen bedeutet, oder nach dem Buchstaben: eine Sache Gottes, und so nennen sie auch alle Gemeinsachen des Volks, (welche die meisten sind) zum Unterschied von jedwedes eigenthümlichen und persönlich zugehörigen Sachen. Mitlerweile die Söhne also für die Gemeinheit arbeiten, arbeiten die Väter für sich selbst, gewisse Tage ausgenommen, an welchen sie ebenfalls, wie ich hernach sagen werde, für die Gemeinheit arbeiten.

Gegen Abend kehren Knaben und Mägdchen mit ihren Heiligen wieder nach der Kirche zurück, jeder Haufe mit seinem Aufseher: und nachdem sie alle auf selbiger Stelle, und in eben der Abtheilung, wie am Morgen bey dem Hören der Messe geschehen, niedergekniet, so wiederholen sie aufs neue mit lauter Stimme alle Gebeter und den Catechismum. Wenn dies zu Ende ist, so se-

tzen sie sich alle auf den Boden, daß aber in der Mitte vom Hauptaltar bis nach der Kirchthüre herunter ein freyer Gang zwischen ihnen gelassen wird, in welchem einer der Väter ungehindert auf und nieder gehen kann, um ihnen den eben hergesagten Catechismum zu erklären. Diese Erklärung dauret täglich an eine halbe Stunde, da er bald diesen bald jenen Knaben oder Mägdchen fragt, entweder mit den Worten des Catechismus, oder mit veränderten gleichbedeutenden Ausdrücken, und mit Hinzufügung dessen, was ihm zum deutlichen Verstande der Zuhörer nöthig zu seyn deucht. Der Knabe oder das Mägdchen, welches gefraget worden, stehet auf, damit die andern seine Antwort hören, und deswegen gewöhnet man sie laut und vernehmlich zu antworten. Wenn man sie nicht aus ihrem Cirkel führet, antworten sie insgemein alle recht gut, bey der fortgesetzten Uebung, da sie von ihrer zartesten Kindheit an die christliche Lehre hören und wiederholen.

Wenn man mit dieser Erklärung bis zur Hälfte gekommen, so fängt man an mit der großen Glocke zur Rosenkranz-Andacht zu läuten, damit sich auch die Erwachsenen und Alten versammlen. Das Geläut dauret an eine viertel Stunde, wo Männer und Weiber, nach ihrer Andacht, herbey eilen, und sich eben so wie in der Messe des Morgens von einander absondern. Kleine

und

und Große beten den Rosenkranz, wie ein Chor, zugleich her, und am Schluße desselben sagt einer der Jesuiten Väter, welche stets zugegen sind, die Litaney der Jungfrau Maria, den Sonnabend ausgenommen, da sie von den Musikanten zugleich mit dem Salve, unter dem Schall der Instrumente, mit aller Feyerlichkeit abgesungen wird, und der Pater das Gebet singet. Nach also geendigtem Rosenkranz, sagen alle die Handlung der Contrition und singen das Benedicite in ihrer oder spanischer Sprache in einem genug angenehmen Tone. Alsdenn geht jedermann aus der Kirche, mit eben der Stille, wie des Morgens aus der Messe. Die Knaben und die Mägdchen warten auf derselbigen Stelle, wo sie am Morgen gewartet hatten, bis ihnen ihr der Frühkost ähnliches Abendessen gegeben wird, und die Männer nehmen gleicher Weise, wie am Morgen, ihr Maaß Paraguay-Kraut, auf die Nacht und für den folgenden Morgen vor der Messe. Dieses alles währet bis an die Ave-Maria Zeit, und wenn selbige gebetet sind, begiebt sich ein jeder nach Hause, um auszurasten oder zu schlafen. Mit hereinfallender Nacht wird zur Ruhe geläutet, und die Runde fängt an die ganze Nacht durch in den Flecken zur allgemeinen Sicherheit und Ruhe zu gehen, und damit jedermann in seinem Hause bleibe und kein fremdes Haus betrete. Hierüber wird mit solchem

Ernst gehalten, daß, wenn jemand nach dem Zeichen der Ruhe auf der Straße oder in einem fremden Hause betroffen wird, die Wache ihn unausbleiblich ins Gefängniß führet, bis des Morgens die Untersuchung geschicht, warum er ein fremdes Haus besuchet, und sich nicht wie die übrigen zu Hause befunden, und in Ermangelung einer gegründeten Entschuldigung wird ihm nach Maße seines Verbrechens seine Strafe zuerkannt. Vielen Unordnungen und Vergehungen wird durch diese Verfügung vorgebeuget.

Zum Schluß dessen, was ich von dem Unterricht der Jugend im Christenthum die Woche durch, gesaget habe, muß ich noch anführen, daß die Knaben und Mägdchen, welche ihrer zarten Jugend wegen noch nicht mit den andern zur Arbeit gehen können, anstatt müßig an der Straße herumzulaufen und zu spielen, oder die Zeit zu Hause zu vertändeln, vor der Kirche bey einander bleiben, in der Zeit die andern auf dem Felde arbeiten, und hier setzen sie sich zusammen in dem Eingange der Kirche, unter der Aufsicht eines alten Mannes oder alten Frau, und lernen das Pater noster und die ersten Gebeter des Catechismus, beym Hören und öftern Wiederholen herlallen. Diese Kinder pflegen von vier, fünf oder sechs Jahren zu seyn, und weil ihrer viele noch keine Beinkleider tragen, so nennet man sie mit einem etwas

lächerlichen Ausdruck Cazoeyboc, oder mit einem ernsthaftern Ausdruck Onemboiboc, die Herbeter, oder diejenigen, welche herbeten, weil dies ihre einzige Beschäfftigung und Uebung ist. Andre von diesem Alter, und noch ältere, sind mittlerweile in der Schule und lernen lesen, schreiben, singen, spielen und tanzen, wozu gleichfalls Lehrmeister bestimmet sind; der Kapellmeister ertheilet in allen angeführten Stücken Unterricht, außer nicht im tanzen.

§. 2.

Beschäfftigung an den Sonn- und Festtagen.

Bald nach geendigtem Gebet der Jesuiten Väter versammlet sich das Volk auf dem Platz: Männer und Weiber sind von einander abgesondert, und alle nach Cazickschaften (por Cazicazgos) gestellet, damit man desto leichter wahrnehmen könne, ob jemand von denen, welche zur Messe kommen sollen, fehle. Die Mannsleute bringen jeder ein gutes Stück Holz mit, wobey die folgende Woche die Frühkost und das Abendessen ihrer Kinder in dem Hause des Jesuiten Pfarrer gekochet wird, und für die Küche der Jesuiten Väter und zu andern Bedürfnissen der Handwerker des

Orts,

Orts, welche allesammt, wie bereits oben erwähnet, in einem der Höfe sich befinden. Wenn das Volk versammlet ist und gesungen hat, wird das Zeichen gegeben in die Kirche zu gehen. Die Weiber gehen durch die Hauptthür hinein, die Männer aber durch die Seitenthür, welche gegen das Haus der Jesuiten Väter sieht, durch dessen Thür sie zuvor in den Hof treten, wo ein jeder sein Stück Holz ableget. Hier kniet die ganze Versammlung nieder und beten einem, welcher es am besten von ihnen auswendig weis, und laut vorsaget, alle Gebeter des Catechismus sammt den Fragen und Antworten nach; und weil dies Volk, wie ich angeführet habe, im Punkt der Rechnung und des Zählens so einfältig ist, so zählen sie nach geendigtem Catechismo, auf gleiche Weise und laut von eins bis hundert, zweyhundert, dreyhundert u. s. w. tausend; ferner die Tage der Woche und die Monate des Jahres, nach ihrer Ordnung, als Sonntag, Montag, Dienstag u. s. w. Januar, Februar u. s. w. bis zum December.

Dies Hersagen des Catechismus geschieht unausbleiblich alle Sonntage: an den andern Festtagen ist es nicht gewöhnlich, und es wird auch kein Holz in den Hof des Jesuiten Vaters gebracht. Nach geendigtem Catechismo tritt ein Jesuite hervor ihn zu erklären, und daraus nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten

zu fragen, und an alle eine Rede zu halten, wobey er mit einem Kreuz in der Hand vom Hauptaltar den Gang herunter geht, welchen die Knaben und Mägdchen unter der mittelsten Kuppel zwischen sich freygelassen: gemeiniglich stellet er sich mitten in die Kirche, damit ihn alle wohl hören mögen, und bisweilen gehet er auch in diesem freygelassenen Gange von der Thür bis nach dem Altar hinauf mit dem Kreuz in der Hand, welches etwas mehr als Manns Höhe und etwa die Dicke eines Rohrs hat. Mit eben dem Kreuz in der Hand wird an den Arbeitstagen den Knaben die christliche Lehre erkläret, und allezeit hat es der Mißionär mit sich, wenn er ausgehet einen Kranken zu besuchen, oder wenn er ihn nach der Beichte und gereichtem Sacrament in seinem Hause besuchen will, welches alle Tage geschieht, wenigstens, wenn jemand in dem Orte gefährlich krank liegt, ob gleich der Kranke es nicht begehret und den Vater rufen läßt; verlangt es jemand, es sey bey Tag oder bey Nacht, und zu welcher Stunde es wollte, so gehet er hin ihn zu besuchen und zu trösten.

Gleich nach dieser Rede geschieht das Besprengen mit Weihwasser und die kirchliche Proceßion von dem Hauptaltar die Kirche herunter durch bereits angezeigten Gang mit einem langen Mantel. Bey dem Heruntergehen besprengt der Jesuit die Leute auf der einen

Seite,

Seite, und bey dem Rückwege die auf der andern Seite; zu dem Ende trägt einer der Meßknaben das Gefäß mit Weihwasser, und unterdessen läßt sich die Musik vom Chor hören, welcher allezeit unten in der Kirche in der Höhe ist, so wie in den Kirchen Spaniens, welche kleine Kathedralkirchen sind *). Wenn das Besprengen vorbey ist, so stimmen die Musikanten den Introitum an, und die Singmesse wird gehalten wenigstens mit vier Meßknaben, auch mit sechs und mit Wachskerzen-Trägern. Nach geendigter Messe gehen die Männer zur Seitenthür hinaus in den Hof der Jesuiten, welcher an den Kirchhof der Kirche stößt, und die Weiber zur entgegengesetzten Seitenthür hinaus, in einen großen Hof, wo die Kinder ihre von den Erwachsenen abgesonderte Begräbnisse haben. Diese warten hier, und die Männer in dem Hofe der Jesuiten, eine gute Weile, bis untersuchet worden, ob ein Mann oder eine Frau, ohne gegründete Ursache, aus der Messe oder Catechismuslehre weggeblieben sey. Für diejenigen, welche dieser Singmesse nicht haben beywohnen können, lieset ein andrer Jesuite noch eine Messe nach selbiger, und ehe zum oberwähnten Hersagen geschritten wird. Versäumt ein Mann oder Weib diese Pflicht, so wird es an-

 gemerket

*) In den Kathedralkirchen Spaniens ist das Chor, wo sich die Canonici versammlen, in der Mitte.

gemerket und dem Pater Pfarrer Bericht davon gegeben, welcher befiehlt, die Ursache dieses Wegbleibens aus der Messe zu erforschen; wird selbige unzulänglich befunden, so ertheilet er Befehl, die schuldige und überführte Person zur künftigen Besserung zu bestrafen, und mittelst dieser Verfügung bleiben sie weniger oder fast niemals die Feyertage aus der Messe oder der Catechismuslehre.

Ist der Feyertag kein Sonntag, so wird der Catechismus weder hergesaget noch erkläret, anstatt dessen ist Predigt mit dem Choranzuge auf der Kanzel nach dem Evangelio, welche, wenn sie auch eine Lobrede auf einen Heiligen ist, doch viele Regeln der Sitten und des Lebens enthält. Die Predigten und Ermahnungen werden ihrem wesentlichen Innhalte noch für die Männer sowohl als für die Weiber in dem Hofe und auf dem Kirchhofe wiederholet, entweder vor oder nach geschehener Untersuchung, wer fehle. Diese Wiederholung verrichten gewöhnlich die Alcaldes oder der Bürgermeister (Corregidor) in demselbigen Predigerton und wie und was der Jesuit zu allen in der Kirche geredet hat, und ermahnen sie zur Ausübung dessen, was ihnen geprediget worden. Diese Weiber pflegen den Innhalt der Predigt oder der Ermahnung sehr wohl gefaßt zu haben, wo nicht ganz, denn das trifft sich fast

niemals

niemals zu, doch wenigstens großen Theils, und das Volk höret ihnen eben so aufmerksam zu als dem Jesuiten in der Kirche. Hierauf kehren die Weiber nach Hause, und den Männern wird noch, ehe sie auch weggehen, ihr Kraut für diesen Tag gereichet, wie auch Taback und Salz, wenn man es hat, denn das Salz gehöret mit unter die Sachen, welche ihr Land nicht hervorbringt. Einiges Salz kauft man von den Paraguayern und etwas wird auch aus dem Magazine von Buenos Ayres und von Santa Fé hergebracht; allein da es theuer ist, und der Esser so viele sind, so ist es nicht möglich, einen genugsamen Vorrath zu haben, daß es allen täglich gegeben werden könne, kaum kann es alle Feyertage geschehen. Daher speisen sie insgemein ohne Salz. Und wiewohl sie schon dazu gewohnt sind, und es ihnen keine große Ueberwindung kostet, so ist doch leicht wahrzunehmen, daß es ihnen sehr gut schmeckt, und sie pflegen es auch roh zu verzehren, oder es wie die Schaafe zu nehmen.

Alle diese Beschäfftigungen des Feyertags pflegen bis neun oder zehn Uhr des Morgens zu dauren, und des Nachmittags bis zur Rosenkranzandacht erlustigen sie sich auf ihre Weise, und gemeiniglich auf dem großen Platze mit Scheibenschießen, Pferderennen oder mit dem Ball- und andern Spielen; Würfel und

Karten und dergleichen gewinnsüchtige Spiele ausgenommen. Doch an den hohen und andern Festtagen pflegt man ihnen Preise von Taback, Salz u. s. w. aufzusetzen, welche diejenigen bekommen, welche zu Fuß und zu Pferde am besten schießen und im Ringelrennen u. s. w. sich am geschicktesten bewiesen haben. Gleich hernach gehen sie in die Kirche zur Rosenkranzandacht, wie die andern Tage, nehmen ihr Kraut, und die Knaben und Mägdchen ihr Abendessen, und jedermann verfüget sich, wie schon gesaget, nach Hause.

§. 3.

Ihre Beichten und andre Handlung der Andacht.

Die Zeit, der Kirche ein Genüge zu leisten, fängt vermöge eines von dem Pabste allen Indiern verliehenen Vorrechts von dem Sonntage Septuagesima an, und währet bis acht Tage nach dem Frohnleichnamsfest *). Da die Mißionen groß und nur zwey Beichtväter in jeder sind, so ist alle diese Zeit nöthig, ohngeachtet täglich Morgens und Nachmittags gebeichtet wird, den Donnerstag und die Festtage ausgenommen.

*) Sonst muß nach den Gesetzen der römischen Kirche jedermann jährlich mit dem Osterfeste zum Abendmahl gegangen seyn.

men. Der Donnerstag ist ausgenommen, dieweil die Beichtväter diesen Tag der Erholung in der Woche haben; und der Festtag, weil der ganze Morgen mit der Catechismuslehre, Messe und Predigt, wie angezeiget, hinläuft, und die Nachmittage muß man ihnen billig frey lassen, sich zu erlustigen. Nicht zu gedenken, daß die Jesuiten Väter genöthiget sind, ihren Spielen und Uebungen oft mit beyzuwohnen und ihnen zuzusehen, weil die Indier es gerne haben, daß die Patres ihre Geschicklichkeit sehen: und damit sie nicht denken mögen, als wenn die Patres sie gering schätzten, so bequemen sie sich nach dem Verlangen der Indier, und wohnen ihnen allezeit bey, wenn keine dringende Hinderniß sie zurück hält; geschähe es nicht; so würden die Indier es als eine Verachtung ihrer Erlustigungen auslegen.

Die ersten, welche anfangen der Kirche Genüge zu leisten, sind die Großen und Alten, und an die Jungen kommt die Reihe nicht eher, als bis jene alle da gewesen sind. Man beobachtet hiebey auch die Ordnung der Cazickschaften, und wenn eine zu Ende ist, folgt die andre, bis sie alle vor gewesen sind. Und da alle in die Matrikel geschrieben sind, so werden sie auch nach selbigen erinnert und gefordert. Diese Matrikel hat ein Fiscal der Kirche in Verwahrung. Selbiger beschickt sie zwey oder drey Tage vor der Beichte, damit sie sich vor-

her zur Prüfung in der christlichen Lehre einstellen, und fragt auch alle aus selbiger, ohngeachtet man eine moralische Gewißheit hat, daß sie ein jeder nach seiner Fähigkeit wissen werde. Jedwedem, welchen der prüfende Fiscal gut findet, wird ein hölzernes Täflein, worauf ein S eingebrannt, gegeben, und wenn er zum Beichtstuhl kommt, überliefert er dem Pater das Täflein, zum Zeichen, daß er geprüfet und in der christlichen Lehre gut befunden worden. Nach der Beichte und Absolution giebt ihm der Beichtvater ein andres ähnliches Täflein, doch mit veränderten Merkmaale, welches ein C zur Bedeutung der Communion zu seyn pfleget. Und bevor er zum Abendmahl geht, giebt er es an einen Meßknaben, der bey dem Pater, der das Abendmahl reichet, steht, und alle diese Täflein in einem Korb sammlet, welche den in Spanien gewöhnlichen Beichtzetteln gleichgelten.

Hat einer oder die andre bey der Prüfung aus Furcht oder aus Mangel der Kenntniß, nicht zur Befriedigung des fragenden Fiscals geantwortet, so wird ihm das mit S. bezeichnete Täflein nicht gegeben, sondern ihm bedeutet, sich einen andern Tag wieder zur Prüfung einzufinden, bis er gut antwortet, oder bis man urtheilen kann, ob seine schlechte Antworten aus Furcht oder aus Unwissenheit herrühren. Bey dieser Verfügung und bey

der

der gegründeten Gewißheit, welche der Beichtvater hat, daß alle die christliche Lehre wissen, jedweder nach seiner Fähigkeit, fragt er niemand, ob er sie weis oder nicht weis, und hat in diesem Stücke weiter nichts zu thun, als das Täflein anzunehmen, welches ihm der Beichtende zu allererst übergiebt: Wenn sie sonst im Jahre aus ihrer eignen Andacht beichten, so gehen sie nicht durch diese Prüfung, eben so wenig werden ihnen diese Täflein gegeben, doch aber die andern, wenn sie zum Abendmahl gehen wollen, so, daß wer selbige nicht abgeliefert hat, auch das Abendmahl nicht gereichet bekommt. Männer und Weiber, Junge und Alte beichten vorm Gitter. Zu dem Ende sind in den Kirchen jeder Mißion zwey sehr prächtige Beichtstühle, welche durchgängig besser sind, als die guten in Spanien, ja wohl besser als die besten. Dies hat nicht nur die Zierde zur Absicht, sondern, um ihnen einen desto höhern Begriff von diesem heiligen Gericht und von dem Sacrament, welches daselbst ihnen gereichet wird, zu geben, auch so viel möglich durch solche Gegenstände, welche ihnen in die Augen fallen.

Zur Zeit, wenn der Kirche Genüge geleistet wird, stellen sich auf die eine Seite beym Beichtstuhl des Morgens zwölf Männer z. E. und auf der andern Seite eben so viel Weiber, und des Nachmittags wieder auf gleiche

Weise eben so viel, nachdem die Jesuiten Väter viel oder wenig andre abhaltende Geschäffte haben. Der Fiscal, welcher die Leute zur Beichte rufet, fragt also vor, wie viel er für den Tag zu beordern habe, um nicht mehrere warten zu lassen, als in den zur Beichte bestimmten Stunden beichten können. Alsdenn gehen sie wechselsweise zur Beichte, ein Weib auf ihrer und hernach ein Mann auf der andern Seite. Und zu beyden Seiten an dem Gitter ist ein kleines Loch, wodurch das Beichtkind dem Beichtvater sein Täflein giebt, und selbiger reicht dem Beichtkinde wieder das Communionszeichen, wovon er einen Korb voll mit in den Beichtstuhl bringt, und die übriggebliebenen mit sich in sein Zimmer nimmt, bis er hernach wieder Beichte höret.

Zu andrer Jahres-Zeit beichten und communiciren sie auch oft, insonderheit an den Festtagen unsers Herrn Jesu Christi und seiner allerheiligsten Mutter, und der Heiligen, zu welchen sie eine andächtige Zuneigung haben. Und um an diesen Tagen zu communiciren, fangen sie schon drey oder vier Tage vor dem Festtage an zu beichten; weil ihnen bereits bewußt ist, daß an selbigem kaum einer oder der andre ausgesöhnet werden kann, wegen der vielen geistlichen Verrichtungen der Messe, der Predigt und andrer, als Beerdigungen, Mittheilung des Viaticums, der letzten Oelung u. s. w. An diesen

sen drey oder vier Tagen werden Morgens und Abends alle gebeichtet, welche nur wollen, und ihrer pflegen oft viele zu seyn, da auch die minder Andächtigen kommen. An diesen Tagen, wie auch an den Tagen, wenn der Kirche Genüge geleistet wird, communiciren alle nach der Messe und bleiben hierauf da, um Dank abzustatten. Zu dem Ende haben sie eine ziemlich lange und nicht minder andächtige geschriebene Rede, welche einer laut vorliest und alle andre in gleichem Tone wiederholen. Mittlerweile gehen diejenigen, welche nicht communiciret haben, aus der Kirche nach ihren Häusern oder Kraut zu nehmen u. s. w. Ohne berührte Handlung der Danksagung geht sicherlich keiner von den Communicanten weg.

Wiewohl sie besagte ganze Zeit haben, der Kirche Genüge zu leisten, so wird doch zu den Kranken, welche nicht kommen können, die Communion öffentlich gebracht, und zwar den Sonntag nach Ostern, zu welchem Ende man sie den Tag vorher in ihren Häusern besuchet und ihre Beichte höret. Zu ihrer Communion wird die Anstalt gemacht, daß sie zusammen in eine Kapelle oder großes Zimmer gebracht werden, welches hierzu mit allem Anstande geputzet ist, und diese Capelle steht der Kirchthür gerade gegen über auf der andern Seite des Platzes. Mitten über selbigen wird die Communion,

mit mehr Andacht als Pracht, zu ihnen getragen, unter einem großen Gefolge des Volks, welches den Herrn begleitet, gegen welchem sie in diesem Sacrament allezeit eine vorzügliche Andacht beweisen, insonderheit bey ihren gefährlichen Krankheiten, worinn sie sich nicht eher beruhigen, bis ihnen die Reichung dieses allerheiligsten Sacraments bewilliget worden, und fast mit Ungestüm darauf dringen, noch ehe die Zeit ist, ihnen solches als ein Viaticum zu reichen.

Ihre Proceßion am Frohnleichnamsfeste kann jedermann Andacht und Rührung einflößen. Drey oder vier Tage zuvor wird von aller andern Arbeit geruhet, und die Männer beschäfftigen sich damit, den Platz auszuzieren, welcher in jeder Mißion so groß oder noch größer ist, als der große Platz zu Madrid. Allein mit was für Schmuck? mit Zweigen von Bäumen, womit sie eine genugsame breite Hecke rund um den Platz ziehen, und zu beyden Seiten stellen sich die kostbarsten Sachen, welche sie in ihren Häusern haben, auf. Alles ist armselig, doch bringen sie alles herbey zur Schmückung des Weges, durch den der Herr gehen soll, so gar bis auf ihre Säcke mit Mais, Hülsenfrüchten und andern Sachen, welche sie zu ihrem Lebens-Unterhalt brauchen, stellen sie an den Weg, durch welchen Se. Majestät der Herr kommen soll, damit er sie durch seine Gegen-

wart segne. In den vier Ecken des Platzes richten sie vier Altäre auf, welche zwar gar nicht prächtig, doch aber zierlich geschmückt sind, gut genug in die Augen fallen, und alle Anständigkeit haben, daß der Herr, wenn er dahin kommt, darauf gesetzt werden kann. Alle Vögel und besondern Thiere, welche sie in diesen Tagen auf dem Felde fangen und kriegen können, bringen sie lebendig oder todt auf den Platz, und setzen sie in diese Hecke, wie auch zum Fuße der vier Altäre.

Wenn der Tag und die Zeit der Proceßion da ist, welche nach der Messe anhebt, so geht alles Volk aus der Kirche in eben der Absonderung und Ordnung, worinn es in der Kirche gewesen: zuerst die Mägdchen und die Weiber, gleich hierauf die Knaben und Männer und alle mit großer Stille und mit Anstande durch den ganzen Weg rund um den Platz herum. Zum Schluß der Proceßion trägt der Priester den Herrn in der Monstranz, und wenn er an einen Altar kommt, welche schon alle mit Lichtern gezieret sind, setzt er sie eine gute Weile darauf, da sich immittelst die Musik hören läßt und die Tänzer tanzen. Die Tänzer sind hierzu auf spanisch gekleidet, die Schuhe nicht ausgenommen, und man kann ohne der mindesten Vergrößerung schuldig zu werden sagen, daß sie es so gut machen als die geschicktesten sten Tänzer in Spanien es machen würden. Vor dem

Herrn

Herrn gehen zwey wohl geputzte und gekleidete Kinder, welche den ganzen Weg Blumen streuen. Allein was für Blumen? wenig natürliche, denn man ihrer zu der Zeit überaus wenige zu einer so langen Proceßion haben kann. Die Blumen also, welche sie streuen, sind alle, oder doch die meisten, nicht natürliche, sondern künstliche und in Feuer bereitete, aus einer gewissen Art weissen Harz; welches sie in ihrer Sprache Abati prororo nennen. Wenn man die Körner desselben röstet, springen sie auf und eröffnen sich in eine Art Blume, welche mit unsern Jasminen einige Aehnlichkeit hat. Und dies sind die Blumen, welche sie vor dem Herrn ausstreuen vor seinem Ausgange vom Hauptaltar an, und durch den ganzen Weg, bis er wieder dahin zurück kehret.

Da wir von Proceßionen reden, woran, wie aus dem Erzählten erhellet, sich dies gute Volk sehr gefällt, so müssen wir die Proceßionen in der Marterwoche nicht vorbey gehen. Sie halten selbige mit gleicher Ordnung, Andacht und Stille. Viel Männer geisseln sich, sogar auch einige Knaben, und zu Zeiten so kleine Knaben, daß ich ein und andern dieser Geißler gesehen habe, welcher gewiß nicht über sechs Jahr alt war, und zweifle ich noch, ob er fünf volle Jahre gehabt habe. Und wiewohl ihm noch kein Blut floß, so bemerkte ich doch, daß sein kleiner Rücken, von den Streichen, welche er

sich

sich versetzte, sehr roth gefärbet war. Am ersten Ostertage haben sie gleichfalls eine Proceßion, bey welcher sehr früh und vor der Messe an selbigem Orte das Bild des auferstandenen Herrn herumgetragen wird, mit Musik und Tanzen vergesellschaftet, doch in etwas minderm Grade, als am Frohnleichnams-Feste. Alle Spanier, welche diese Proceßionen, die Andacht, die gute Ordnung und den Anstand der Indier bey selbigen sehen, kehren mit vieler Erbauung, ja Bewunderung und Verlangen, ein andermal wieder zu kommen, nach ihrer Stadt zurück. Verschiedene Einwohner der Gerichtsbarkeit von Paraguay bitten sich daher von ihren Pfarrern Erlaubniß aus, der Kirche in einer der nächsten Mißionen Genüge leisten zu können, und begeben sich die Marterwoche dahin zu beichten und zu communiciren; diese Proceßionen und die andern Feyerlichkeiten dieser Zeit zu sehen, welche hier auch gewiß besser als in ihrer Kathedralkirche vollzogen werden. Der nächtlichen Trauer-Musik, welche die Kapelle mit aller Feyerlichkeit in diesen Tagen der Marterwoche anstimmt, wohnet das ganze Volk bey; und sobald die Lichter ausgelöscht worden sind, geisseln sich die Männer so lange als das Miserere gesungen wird. Dies können sie, da sie von den Weibern gänzlich abgesondert sind, mit

allem Wohlstande thun, und dem Geräusche nach, welches sie machen, zu urtheilen, geisseln sie sich nicht obenhin.

Zu Anfange jeden Monats vor oder nach der Rosenkranz-Andacht werden ihnen Heilige gegeben, nicht allen, denn so würde man niemals zu Ende kommen, sondern den Vornehmsten und den Vorstehern der Brüderschaft, welche in jeder Mißion zu seyn pflegt, wozu sich die Andächtigsten und Eifrigsten beyderley Geschlechts gesellen. Den ihnen hiebey ertheilten Brief der Brüderschaft schätzen sie so hoch, daß sie ihn ihr ganzes Leben verwahren, damit die andern Brüder, welche den, der aus ihrer Brüderschaft stirbt, begraben, ihn mit dem Briefe beerdigen mögen. Ihre Beerdigungen und die Beerdigungen aller Erwachsenen geschehen folgender Gestalt: der entseelte Körper wird im Sarge nach der Kapelle, dem Hause oder Saale gebracht, welcher, wie ich oben gesagt habe, gegen der Kirche über liegt. Wenn die Beerdigung geschehen soll, gehen die Meßknaben zum Verstorbenen mit dem Jesuiten, welcher einen langen schwarzen Mantel um hat, und die Musikanten. Von da geht der Leichenzug nach der Kirche, wo über ihn nach dem Rituale gesungen wird, und unmittelbar darauf trägt man den Leichnam durch

die

die Seitenthür nach dem Kirchhofe, auf welchem alle beerdiget werden, außer diejenigen, welche sich um die Kirche vorzüglich verdient gemacht, z. E. durch einen ansehnlichen Beytrag zu ihrem Bau, ihrer Aufputzung u. s. w. Sobald der Leichnam ins Grab gelassen worden, heben die Klagen der Mutter, der Frau oder Anverwandtinnen an, nach Art eines Trauer-Gesanges, mit einem so widerlichen Ton, daß es unmöglich ist ihn zu beschreiben. Diesen Gesang oder dies Weinen nennen sie in ihrer Sprache Guahu oder Klage, welche die Weiber allein verrichten. In dem Gesange weinen oder heulen sie das Lob des Verstorbenen, und sagen nicht nur, was er gewesen, sondern auch was man hoffte, daß er hätte werden können, wenn er nicht gestorben wäre.

Zur Beerdigung der Kinder wird der gemeine Sarg der Erwachsenen, welcher ohne große Zierathen zu seyn pfleget, nicht gebrauchet, sondern ein anderer sehr wohl gemachter und mit allerley Farben schön bemalter Sarg. Selbiger wird in den Eingang der Kirche mit dem kleinen entseelten Körper gestellt, und wenn der Pater mit seinen Meßknaben kommt, ihn zu Grabe zu begleiten, welches fast allezeit mit Musik geschieht, tragen vier kleine Knaben den Sarg mitten in die Kirche, und von da nach dem

Kirchhofe. Diese Knaben sind auf einerley Weise gekleidet und geputzt, und haben die zu solcher Verrichtung bloß allein bestimmten Kleider an, welche in allen Sacristeyen dazu verwahret werden. Bey den Begräbnissen der Kinder ist kein Guahu noch andre öffentliche Bezeugung des Schmerzes, wie bey den Erwachsenen. Für diese letztern wird allezeit etwas geopfert nach dem Vermögen des Hauses des Verstorbenen, und das ganze Opfer besteht in einigen Eßwaaren, als Mais, Hülsenfrüchten, Bataten, Maeyn oder Brod von Mandioca, welches man in dem andern Indien Cazabe nennet. Dies ganze Opfer wird hernach entweder an die Knaben ausgetheilet, oder nach dem Coatiguazu (was dies sey, werde ich hiernächst sagen) geschickt, oder an die, welche im Gefängniß sitzen.

§. 4.

Ihre Frömmigkeit bey der Vorbereitung zum Tode und bey andern ernsthaften Sachen.

Zur Sorge für die Kranken sind in jeder Mißion vier Männer bestellt, welche sich auf ein Hausmittel ziemlich verstehen, und wenn ihre Wissenschaft

nicht

nicht weiter reicht, so erholen sie sich bey dem Pater Pfarrer Raths. Zu dem Ende hat man in jedweder Mißion etliche Bücher, welche der Pater zur Auflösung des Zweifels nachschlagen kann. So bald der Kranke sich sehr schlecht fühlet, und öfters noch eher, bittet er selbst, daß man den Pater zu ihm hole, um zu beichten. Das hat nicht die mindeste Schwierigkeit, denn der Pater geht jedesmal, wenn er verlangt wird, zu jedem Kranken Beichte zu hören. Die Schwierigkeit ist nur diese, daß sie das Viaticum begehren, welches ihnen, ob sie gleich darauf dringen, eben so wenig als die letzte Oelung, nicht vor gehöriger Zeit gegeben wird. Haben sie diese beyden Sacramente empfangen, so sind alle ihre Sorgen, wenigstens dieses Lebens vollkommen beruhiget. Sind die Kranken aber noch nicht ganz von dieser Sorge los, so besuchen sie die Jesuiten öfters; insonderheit, wenn sie schon die Sacramente bekommen haben. Allein allezeit, oder doch fast allezeit, finden sie die Kranken in einer großen Beruhigung und Ergebenheit in den Willen Gottes, welchem es gefällt, sie aus der Welt zu nehmen, und in der festen Hoffnung, daß er ihnen vergeben habe, und daß er sie in den Himmel führen werde. Insgemein haben sie in ihren letzten Zügen niemals etwas auf dem Herzen, weswegen sie sich aus-

söhnen sollten. Und fragt man sie, ob sie eine Sache auf dem Herzen hätten, welche sie in der Stunde beunruhige, und welche sie beichten wollen? so antworten sie mit nein; denn sie haben bereits alles aufrichtig gebeichtet, und in dieser Beruhigung und Zufriedenheit beharren sie bis an ihren letzten Athem.

Da die Dinge dieser Welt bey dem Indier im Leben sehr wenig Bekümmerniß verdient hatten, so verursachen sie ihm gar keine im Tode. Testamente werden niemals gemacht, denn der Indier hat fast nichts, worüber er ein Testament verfügen könnte, da, wie ich hernach sagen werde, fast alle sein Vermögen der Gemeinheit zugehört. Läßt jemand auch arme Waisen und einen Haufen kleiner Kinder nach, so beunruhiget und quälet ihn diese Sorge bey seinem nahen Ende ganz und gar nicht, denn er weis, daß für sie eben so gut, wie für alle andre Kinder der Mißion gesorget werden müsse. Und wer ja noch die meiste Sorge für sie äußert, begnüget sich, zu dem Pater Pfarrer zu sagen, daß er um Gottes Willen für sie sorgen wolle; sehr selten aber geschieht ihm dergleichen Auftrag. Stirbt die Mutter und hinterläßt ein säugendes Kind, so regnet es Gesuche der andern Indianerinnen, welche Milch haben, daß man es ihnen, groß zu ziehen geben soll. Und diejenige, wel-

cher das Gesuch der Erziehung gewähret wird, sorget für selbiges eben so gut, wie für ihre eigene Kinder, bis sie es in den Stand gesetzt hat, zu heyrathen. Auch wenn ein Paar Eheleute vier und mehr Kinder haben, tragen sie nicht das mindeste Bedenken, ein oder zwey solcher Waisen zu sich zu nehmen, wenn sie gleich keine Anverwandten von ihnen sind, und sie um Gottes Willen zu erziehen. Hat jemand, er sey wer er wolle, nichts zu essen, und kommt zu seinem Nachbar, ihm sein Bedürfniß zu offenbaren, so wird ihm selbiger, wiewohl er für sich und seine Familie auch nichts mehr als für den Tag hat, doch geben, was er hat, ohne an sich und seine Kinder, in Ansehung des folgenden Tages zu denken. So lange also noch einige etwas haben, werden sicherlich die andern nicht Hungers sterben. Denn die brüderliche Liebe ist wahrhaftig hierinn bey diesem Volk ausnehmend, und nicht umsonst nennen sie nach der Mundart ihrer Sprache einander Brüder, auch sogar alsdenn, wenn sie in keiner andern Verwandschaft stehen, als daß sie von einer Nation sind.

Ueber die Gräber der Ihrigen pflegen sie, wiewohl nicht allezeit, eine Art Grabschrift zu setzen, welche darinn besteht, daß sie auf ein kleines Brett den Namen des Verstorbenen und das Jahr, wenn

er gestorben, eingraben, und dieses Brett nageln sie mit einigen Pflöcken an die Erde, oder befestigen es auf eine andre Weise nur mit Erde über dem Grabe. So sind auf allen Kirchhöfen viele solcher Tafeln der Sonne und dem Regen bloß gestellt, bis sie innerhalb wenigen Jahren verfaulen. Mit einigen Leichen währet es lange, bis sie zerfallen und vermodern, wobey dies besonders ist, daß die Knochen und Hirnschädel zu gleicher Zeit mit vermodern und zerfallen. Den Leichen der Europäer begegnet dieses nicht, wie man solches an den verstorbenen Jesuiten-Vätern sehen kann, welche unter dem Hauptaltar begraben liegen. Auf den Kirchhöfen der Indier ist also kein Beinhaus nöthig, denn man findet keine Knochen.

An dem Tage aller Seelen legen sie unzählige Opfer auf die Gräber, und man muß, um sie zu trösten, ihnen die Antworten sagen, welche sie begehren. Jeder Monat pflegt auch an einem Tage eine Messe für alle abgeschiedene Seelen der Mißion gesungen zu werden, und an dem Tage bringen sie gleichfalls ihre Opfer nach der Kirche. Die Küster nehmen sie alle in Verwahrung, und sie werden hernach an die Knaben, die Gefangenen und das Cotiguazu oder Zuchthaus ausgteheilet. Ein solches Haus ist in jeder Mißion zur Aufnahme einiger verlassenen

lassenen Mägdchen, über welche zwey oder drey verständige Weiber die Aufsicht haben. In dies Haus begeben sich auch aus freyen Stücken viele Wittwen, welche weder Vater noch Mutter haben, bey welchen sie in ihrem Wittwenstande seyn können: daselbst arbeiten sie, was ihnen anbefohlen wird, und werden aus der Gemeinheit gespeiset und gekleidet, wie in einem Bethause für Weiber in Spanien. Sie gehen nicht aus, außer zusammen, den Feyerlichkeiten der Kirche beyzuwohnen, und kehren auch zusammen wieder nach ihrer Wohnung zurück. Zur Feldarbeit gehen sie selten, in dem Fall aber sind sie auch zusammen, und haben einen alten Mann oder alte Frau zu ihrer Aufsicht bey sich. Hiedurch werden viele große Ungelegenheiten vermieden. Wenn der Mann eine weite Reise zu thun hat, so findet weder die Frau noch er Bedenklichkeit, daß sie sich in diesem Hause mittlerweile aufhalte, damit sie nicht alleine in ihrem Hause bleibe. Wenn endlich ein Weib sich eines Verbrechens schuldig gemacht hat, welches bey einer Mannsperson Gefängnißstrafe verdiente, so setzet man es auch zur Züchtigung in dies Haus. Also sind nicht alle, welche sich in diesem Hause befinden, freywillig darinn, sondern auch einige zur Büßung und Züchtigung.

Die Sorge, welche sie für ihre neugebohrne Kinder tragen, daß sie nicht ohne Taufe sterben mögen, ist ausnehmend. Und dies nicht nur deswegen, weil ihre Seelen alsdenn gerade gen Himmel gehen, sondern auch, weil die Körper am heiligen Orte begraben werden, woraus sie sehr viel machen: und sie wissen wohl, wer nicht getauft ist, wird und kann daselbst bey den andern Christen nicht begraben werden. Wiewohl alle feyerliche Taufen am Sonntage verrichtet werden, so geschehen doch aus diesem Grunde viele in der Woche, da die Aeltern die Kinder zum Pater bringen oder bringen lassen, sie zu taufen, mit Anführung der Ursache ihrer Schwäche und Gefahr ohne Taufe zu sterben, einmal, weil sie weinen, ein andermal, weil sie aufhören zu weinen. Dem sey wie ihm wolle, so werden sie allezeit, wenn sie es begehren, getauft. Alsdenn beruhigen sie sich, bis am Sonntage die Ceremonien hinzugethan, und alle andre Kinder, welche in der Woche gebohren worden, getauft werden. Die Stelle der Gevattern vertreten in jeder Mißion einige alte verständige Männer, welche dazu geordnet und bestimmt sind. Den Kindern werden die Namen gegeben, welche ihre Aeltern haben wollen.

Es scheinet nicht, sondern es ist diesem guten Volke die Frömmigkeit und Ehrerbietung für alle heilige

Sachen

Sachen, Feyerlichkeiten und Ceremonien der Kirche, angebohren. Vor den Bildern der Heiligen, besonders Christi und seiner allerheiligsten Mutter tragen sie eine ganz besondre Achtung. Das Kreuz halten sie in solcher Hochachtung, daß sie niemals Holz verbrennen werden, wovon ein Kreuz gemacht gewesen, so viel Kreuze sie auch in ihren Flecken, Häusern und Feldern haben: ja, wenn ein und ander Stück vom Kreuz aus bloßem Alter abfällt, so legen sie die Stücke an den Fuß desselben, bis es die Zeit verzehret, und dies thun sie ebenmäßig, wenn sie statt des alten ein neues Kreuz aufrichten. Die Sachen, welche unmittelbar zum Altar gehören, tragen weder die Küster noch die Meßknaben mit bloßer Hand, sondern mit einem Tuche, als wenn es lauter geheiligte Kelche wären, und von dieser tiefen Ehrerbietung sind nicht einmal die Wachskerzen ausgenommen. Das Wort Gottes hören sie mit der größten Aufmerksamkeit, bey den Ermahnungen und gewöhnlichen Predigten im Jahre sowohl, als in der Fastenzeit, worinn sie häufiger und auch länger zu seyn pflegen. In selbiger werden außer der Paßionspredigt und den gewöhnlichen sonntäglichen noch zwey oder drey Predigten in jeder Woche gehalten. Und eine Woche in der Fasten, kommt unausbleiblich, ein fremder Pre-

diger zu ihnen, da der Pfarrer alsdann aus seiner Mißion nach einer andern zu predigen geht, und der Pfarrer dieser wieder nach jener kömmt; beyde sitzen auch Morgens und Nachmittags Beichte. Dies geschieht deswegen, um den Indiern mehr Freyheit bey ihrem Beichten zu verschaffen, daß, wenn ja jemand bey seinem Pfarrer oder dessen Gehülfen nicht beichten wollte, er ohne Bedenken bey dem andern Fremden beichten kann. Wahr ist es, da sie in Ansehung der Beschaffenheit dieses heiligen Gerichtes sehr wohl unterwiesen sind, daß es ihnen gemeiniglich gleich gilt, ob sie bey dem Pater Pfarrer oder bey seinem Gehülfen, bey den Jesuiten Vätern einer andern Mißion oder bey ihren eigenen zur Beichte gehen, und solches in der Fasten oder zu andrer Jahreszeit geschehe. Dem ohngeachtet, wenn die Väter auch sonst im Jahre aus ihrer, nach einer andern Mißion, oder nur durch selbige kommen, pflegen sie in den Beichtstuhl zu gehen, falls ja jemand bey ihnen beichten wollte; und sind daselbst einige Kranke, besuchen sie solche in gleicher Absicht, wenn ihnen auch bereits die Sacramente gereichet worden wären. Am Palm-Sonntage holen Junge und Alte, Männer und Weiber sich jeder seinen Zweig. Am Aschermittwochen bringen sie sogar die noch saugenden Kinder mit sich,

die geweihte Aschen zu erhalten. Am Sonnabend der Marterwoche oder vor Ostern tragen sie neues Feuer nach ihren Häusern. Das neue Feuer wird nämlich aus der Kirchthür herausgebracht, und vor selbiger zünden sie damit einen großen Haufen Holz an, und jeder nimmt einen Brand mit nach Hause u. s. w. Dies mag genug seyn von der geistlichen Regierung.

§. 5.

Weltliche Regierung der Indier. Ihre Hochzeiten und Gastmahle.

Die weltliche Regierung hängt auch fast gänzlich von den Pater Pfarrern ab, eben sowohl oder noch mehr als die geistliche. Ich sage den Pater Pfarrern, denn welche solches nicht, sondern nur Gehülfen sind, mischen sich in das Weltliche der Mißion fast gar nicht. Sie helfen aber doch so viel sie können, dem Pater Pfarrer in einigen Geschäfften, wenn es Zeit und Nothdurft erheischen; und solche Fälle eräugnen sich, wie man leicht gedenken kann, oft genug. Diese weltliche Regierung übernahm die Gesellschaft vom Anfange an, und führet sie fort, denn ohne selbige würde gewiß die geistliche Regierung nicht bestehen können. Und da sie selbige

übernommen hat, und dazu verpflichtet ist (es sey aus Liebe oder aus Gerechtigkeit) so ist sie, mitlerweile sie selbige besitzet, gehalten, ihre Pflicht zu erfüllen. Die Erfahrung lehret auch, daß die Indier dazu ohne Leitung der Jesuiten Väter unfähig sind. Denn nach der Wahrheit und ohne die mindeste Vergrößerung hat in der Allgemeinheit keine dieser Leute mehr Fähigkeit, Verstand und Beurtheilung als wir in Europa bey Kindern, welche lesen und schreiben lernen, wahrnehmen, und welche ja allerdings nicht im Stande sind, sich selbst zu regieren. Daher passet sich der Name, Kinder mit Bärten, welchen ihnen einige zu geben pflegen, sehr gut auf diese Leute.

Jeder Flecken hat seinen Bürgermeister, welchen sie unter der Leitung des Paters, mit welchem sie bey ihrer Wahl zu Rathe gehen, wählen. Selbiger pflegt einer der Verständigsten und Angesehensten von ihnen zu seyn. Wenn also zwey oder mehrere sonst in allen Stücken einander gleich befunden werden, so wird derjenige gewählet, welcher ein Cazique ist. Bey dieser Wahl haben die Glieder des Magistrats allein Stimmen, als nämlich der regierende Bürgermeister, die Alcaldes und Regidores *). Alle Jahre am Neu-

*) Aus denselbigen obrigkeitlichen Personen besteht in allen Städten und Flecken Spaniens der Magistrat.

Nu

Neujahrstage werden die Alcaldes und Regidores erwählet. Das Amt des Bürgermeisters dauret fünf Jahre, und seine Wahl bestätiget jedesmal der Statthalter (Gobernador) von Buenos Ayres. Wenn ein neuer Statthalter aus Spanien kommt, so reisen alle regierende Bürgermeister der dreyßig Mißionen, (wo es ihnen nicht nachgelassen wird,) hin, ihm ihre Aufwartung zu machen, und ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen, als dem ersten Bedienten des Königes. Der Statthalter bestätiget auch alle Jahre die Wahlen der Alcaldes, doch haben selbige nicht nöthig, vor ihm zu erscheinen, auch in dem Fall nicht, wenn ein neuer aus Spanien anlanget. Vorzeiten bestätigte der Statthalter von Paraguay die Hälfte dieser Wahlen, weil die Hälfte der Mißionen unter dieser Gerichtsbarkeit standen. Allein, seit etwa dreyßig Jahren hat der König, aus gerechten Ursachen bewogen, sie alle im Weltlichen der Statthalterschaft von Buenos Ayres zugelegt, im Geistlichen aber, nach wie vor, dem Bischofe von Paraguay unter-

Nur die Art ihrer Ernennung ist nicht durchgängig gleich. Die Stelle des Bürgermeisters wird auch oft von Personen bekleidet, welche ein anderes Amt im bürgerlichen oder Kriegswesen führen. Die Alcaldes haben mit Rechtssachen zu thun, den Regidoren liegt die Sorge der Policey ob.

unterworfen gelassen. Die Hälfte der Mißionen gehört also noch zu diesem Bißthum, und die andre Hälfte zu dem Bißthum von Buenos Ayres.

Diesen Bürgermeistern, Alcaldes und den andern obrigkeitlichen und Gerichtspersonen, erweisen die übrigen alle Ehrfurcht, so lange sie diese Aemter bekleiden, ob wohl hernach alle wieder gleich sind. Der Bürgermeister führet zum Zeichen seiner Würde ein Rohr oder Stab, und die Alcaldes ihre Ruthen. Diese drey *) besprechen sich nach der Messe mit dem Pater Pfarrer über die Vorfälle bey der Regierung des Volks, es seyn Rechts- oder ökonomische Sachen: und sie statten ihm Bericht ab, wenn sie in voriger Nacht jemand ins Gefängniß, oder nach dem Castiguazu gebracht haben, und warum solches geschehen sey. Und hier wird gleich entschieden, ob der Gefangene, es sey Mann oder Frau, noch andre Strafe haben soll, oder ob er los zu lassen sey, und frey und ohne Kosten nach Hause gehen könne, wie zum

*) Hieraus erhellet, daß in jeder Mißion zwey Alcaldes sind. In Spanien pflegt es eben so in den minder-großen Städten zu seyn, und ihr Amts- und Ehren-Zeichen ist eine lange dünne Ruthe von spanischen Rohr, welche sie bey ihren Amtsverrichtungen und andern Feyerlichkeiten in der Hand führen. Sie sind etwa wie die Rathsherren der Hanseestädte gekleidet.

zum öftern geschieht. Hiernächst sagt ihnen der Pater, wie das Volk an dem Tage zu vertheilen sey: ob sie, jedweder für sich selbst, oder für die Gemeinheit arbeiten sollen; und dies geschieht, so wie bey uns in einer wohleingerichteten Familie jeden Tag das gethan wird, was der Hausvater befiehlet.

Um sich hievon einen deutlichern Begriff zu machen, ist anzumerken, daß alle diese Mißionen, und zwar jedwede derselben aus vielen Cazikschaften oder Stämmen bestehe, so wie man sie beym Anfange ihrer Bekehrung zu jeder Mißion gesammlet hat. Und so sind in einigen Mißionen zwanzig, ja dreyßig Caziken. Selbige haben mit den Leuten ihres Stammes, um den Flecken herum, ihre angewiesenen Ländereyen, viele oder wenig, in dem Verhältniß, wie die Cazikschaften oder Stämme groß oder klein sind. Und in diesem Bezirk hat ein jeder sein Stück Land, worauf er seinen Mais, seine Bataten, Mandiocas, Hülsenfrüchte u. s. w. säet: so daß er aus Mangel am Lande niemals unterlassen darf zu säen, was er will, ohne genöthiget zu seyn Land in der Gerichtsbarkeit eines andern Stammes zu suchen. Diese Aecker, so wie alle übrige Ländereyen der Gerichtsbarkeit jeder Mißion, gehören ihrer Gemeinheit zu, und kein Einwohner hat mehr als die Nutzung davon;

 und

und also verkauft sie auch einer dem andern nicht. Dasselbige gilt auch von den Häusern, welche sie in dem Flecken bewohnen. Der Flecken ist auch in Cazikschaften abgetheilet, in einer oder zwey Straßen nämlich wohnet ein Cazik mit seinem Stamme, und in andern Straßen wohnet ein anderer mit dem seinen. Alle diese Häuser aber führet die Gemeinheit auf, bessert sie, wo es nöthig ist, aus, und bauet sie wieder auf, wenn sie verfallen.

Um den Flecken herum und in seiner Nachbarschaft, sind von besagter Vertheilung einige große Stücke Land ausgenommen und für die gemeinheitlichen Aussaaten, wovon ich bereits etwas geredet habe *), bestimmt. Diese Aecker werden mit Mais, etwas Waizen und viel Baumwolle bestellt, wovon alles Volk gekleidet wird. Zur Zeit der Bestellung der Aecker und der Erndte verrichten auch alle Männer zwey oder drey Tage in der Woche andere Arbeiten, deren die Gemeine bedarf, als Häuser auszubessern oder aufzubauen, Holz zn fällen u. s. w. Die andern Tage arbeitet jeder für sich allein auf seinen eigenen Aeckern, wozu die Gemeinheit einem jeden sein Paar Ochsen hergiebt, wenn er es verlanget, nur mit der Bedingung, selbige, wenn er ihrer nicht mehr

*) Selbige werden von dem jungen Volk und den Kindern bearbeitet und bestellet.

mehr bedarf, wieder abzuliefern. Dies leistet er gemeiniglich, bisweilen aber schlachtet er auch einen oder alle beyde ab, und läßt sich ihr Fleisch wohl schmecken. Er wendet alsdenn vor, sie hätten sich verloren, und bezahlet diesen Verlust mit einem Rücken voll Schlägen, welche ihm wie einem Kinde gegeben werden, damit er nicht ein andermal das zweyte Paar Ochsen, welche man ihm aufs neue giebt, wieder verliere.

Die Tage, an welchen die Männer für die Gemeinheit arbeiten, arbeiten ihre Weiber auch für die Gemeinheit, nicht auf dem Felde, sondern in ihren Häusern, da sie Baumwolle spinnen, welche ihnen nach der Messe abgewogen ausgetheilet wird, und sie liefern auch das Garn vor der Nacht nach dem Gewichte wieder ab. Die Weiber in Castiguazu spinnen gleichfals täglich für die Gemeinheit. Der Mann, welcher das Garn von dieser so wohl als von den andern Weibern in Empfang nimmt, liefert es an den Verwalter des Fleckens ab, welcher die Aufsicht über die Magazine der Gemeinheit und das Haus des Jesuiten hat, und hierzu wird allezeit ein Indier genommen, von dessen Klugheit und Redlichkeit man versichert ist. Selbiger zählet auch den Webern, deren zwanzig und mehrere, nachdem die Mißion groß oder klein ist, zu seyn pflegen, das Garn zu und berechnet

es ihnen. Wenn sie die gewebten Stücke an den Verwalter abliefern, legt er sie in ein Zimmer des Hauses des Paters, welchem er auch täglich Rechnung ableget von allem, was er den Webern zutheilet, und wieder von ihnen empfängt. Deswegen hat er alles in sein Rechnungsbuch eingetragen: und deswegen muß der Verwalter allezeit lesen, schreiben und rechnen können, wenigstens versteht er zu addiren, zu subtrahiren und auch zu multipliciren. Den Webern werden statt einer Belohnung fünf Ellen von jedem Stück, welches sie fertig abliefern, gegeben, ohngeachtet sie für die Gemeinheit arbeiten; denn ihre Arbeit wird für die allerbeschwerlichste gehalten. Die Schmiede aber, die Zimmerleute, Tischler, Rosenkranzmacher u. s. w. bekommen weder Belohnung noch Bezahlung, auch denn nicht einmal, wenn sie für einen Einwohner etwas arbeiten. Ich gebe zum Exempel, einem Einwohner zerbricht seine Axt: er bringt sie zum Schmiede, der macht sie ihm umsonst zurecht. Und eben so verhält es sich mit den übrigen Handwerkern. Daß sie sich alle in dem Hause des Jesuiten befinden, habe ich bereits erwähnet, nur diejenigen sind ausgenommen, welche wegen der Beschaffenheit ihrer Arbeit nothwendig an einem andern Orte seyn müssen, als die Ziegelbrenner, welche ihre Oefen aussen vor den Flecken haben.

Mit diesen benannten gewebten Zeugen werden alle Knaben und Mägdchen zweymal des Jahres gekleidet und alle Männer und Weiber einmal. Hierzu werden gewisse Tage anberaumt, und dem Volke wird es bekannt gemacht, damit ein jeder in seiner Ordnung komme, seine Kleidung oder das Stück dazu abzuholen, welches bey ihm zurecht gemacht wird. Einen Tag kommen also alle Knaben, einen andern alle Mägdchen; einen andern die Männer und einen andern die Weiber. Zu dem Ende sind die ganzen Stücke schon zum Voraus in kleine Stücke zerschnitten. Von fünf, sechs oder mehr Ellen für jeden Knaben und jedes Mägdchen, so wie sie groß oder klein sind. Und wenn sie versammlet sind, wird jedwedem sein Stück Zeug nach Ordnung des Alters zugetheilet, auch die ganz kleinen Kinder mit begriffen, welche noch nicht zur Arbeit gehen können. In Ansehung der Väter und Mütter giebt es keine solche Ungleichheit der Austheilung, sondern jedem Manne, er sey groß oder klein, werden acht oder mehr Ellen gegeben, und den Weibern eben so viel oder mehr. Beyde Geschlechter werden nach der Rolle herbeygerufen, zuerst der Cazike und nach ihm die, welche zu seinem Stamme gehören, damit niemand zweymal nehme und auch keiner vorbey gegangen werde.

Auf gleiche Weise und in eben der Absicht werden sie auch nach der Rolle und Cazikschaft aufgerufen, jedesmal, wenn Fleisch ausgetheilet wird, welches dreymal in der Woche zu geschehen pflegt. Jeder Flecken hat daher seine Weide und Trifft Hornvieh, worüber Hirten gesetzet sind, welche so viel Stück abgeben als das Volk zum Unterhalt bedarf, mehr oder weniger, nachdem die Mißion groß oder klein ist, und so wie der Mangel an andern Lebensmitteln grösser oder geringer ist. Zu Zeiten ist dieser Mangel so groß, daß man kaum etwas anders als Fleisch hat, und alsdenn ist man genöthiget es alle Tage und in Menge auszutheilen, und denn müssen des Tages zwölf, zwanzig, ja wohl dreyßig Kühe geschlachtet werden. Ist aber kein Mangel am Getraide, so hat man so viele nicht nöthig, weil die Portionen kleiner gemacht werden, so wie es der Pater nach den Umständen für gut findet. Das Schlachten geschieht gleichfalls in einem der Höfe bey dem Hause des Jesuiten, und ein verständiger Indier hat hierüber die Aufsicht. Man nennet selbigen Zoorerequara, welches so viel sagen will als einer, der das Fleisch besorget. Dieser hat noch andere Leute zur Hand, welche ihm helfen schlachten, ausnehmen und in so viele Stücke zerhauen als Familien im Ort sind. Wenn alles solchergestalt in Stücke zerhauen ist, wird es auf die

Strasse gebracht und ein Zeichen gegeben, daß von jedem Hause einer komme, das Fleisch zu nehmen, welches ausgetheilet wird. Und nach der obigen Rolle und Ordnung nimmt jedweder sein Stück, so wie es sich trift, ohne daß für jemand ein grösseres oder kleineres ausgesuchet wird, sondern was Gott und sein gutes Glück ihm zuwendet: auf die Weise beschweret sich niemand, jedermann ist vielmehr vergnügt mit dem was ihm zufällt. Diese Austheilung pflegt nach dem Rosenkranz zu geschehen, weil alsdenn alle Leute wieder im Flecken sind. Und da die Weiber das Essen zubereiten müssen, so pflegen sie dies Fleisch auch abzuholen und mit sich nach ihrem Hause zu nehmen für sich und ihre Männer; die Kinder kriegen wohl etwas mit ab, wiewohl sie gemeiniglich bereits ihr Abend- und Mittagsessen, und Frühkost genossen haben, wie oben erwähnet. Ihr gewöhnlicher Gebrauch ist, daß zuerst der Mann speiset, und wenn selbiger fertig ist, speiset die Frau was übrig geblieben ist. Die Frau ist auch verbunden Wasser aus den Brunnen ins Haus zu holen zum Trinken so wohl als zur Zubereitung des Essens, und deswegen muß sie, wenn sie heyrathet, einen Topf und Eimer zur Aussteuer mitbringen, ferner noch eine Hamaca oder Netz zu schlafen. Mit dieser einzigen Aussteuer hat jeder Indier seine Tochter in Stand

gesetzet und weiter wird nichts von ihm gefodert; diese drey angeführten Sachen aber sind schlechterdings nothwendig. Dem Mann liegt ob Holz ins Haus zu bringen, wobey man kochet und sich wärmet.

Der Frauen Sorge ist es auch für ihre Söhne eine Parthey auszusuchen, doch holet sie dabey das Gutachten ihres Mannes ein. Die Mutter des Bräutigams spricht darüber mit der Braut Mutter; und sind sie beyde über die Heyrath einig geworden, so reden sie hierauf jede allein zu ihrem Sohne und Tochter. Sagen der Bursch und das Mägdchen Ney, das ist, ja, ich bins zufrieden, so ist die Heyrath richtig; und der Vater und die Mutter des Bräutigams führen selbigen ins Haus der Braut Aeltern, und ohne von der Heyrath und ihren Bedingungen zu reden, ist sie zur Richtigkeit gebracht, blos durch diesen Augenblick der Unterredung von gleichgültigen Dingen. Sagt aber der Bursch oder das Mägdchen nicht Ney, sondern schweigt still, so ist es ein Zeichen, daß die Heyrath keinen Beyfall findet, und man muß einen andern Bräutigam oder andere Braut suchen, bis sie beyde Ney sagen. Der obbenannte Besuch des Bräutigams mit seinen Aeltern in dem Hause der Braut Aeltern, kann nach Belieben mit einem Gegenbesuch bezahlet werden oder nicht. Allein nothwendig ist es, daß dem Pater Pfarrer von

solcher

solcher Verbindung Bericht gegeben werde, damit der Pater, ehe die Abkündigungen in der Kirche geschehen, mit dem Bräutigam und der Braut allein, und von einander und von ihren Aeltern abgesondert, reden und sich versichern kann, ob sie diese Heyrath aus freyen Stücken wollen, oder ob sie nur deswegen darein willigen, weil es ihre Mütter also beliebet haben. Veroffenbaret sich bey dieser Befragung nicht, daß ihnen Gewalt geschieht oder geschehen ist, um ihr Jawort zu geben, so geht die Heyrath vor sich und die Abkündigungen geschehen. Auf einem Tage pflegen 15 bis 20 Paar getrauet zu werden, bisweilen sind ihrer noch mehrere, und dies geschieht öfterer im Jahre. Den Tag der Trauung vor der Messe stehen schon alle in dem Eingange der Kirche in Ordnung gestellet, und da geht der Pater Pfarrer oder sein Gehülfe zu ihnen hinaus, sie zu trauen, und sie werden auch insgesammt an selbigem Tage in der gleich darauf folgenden Messe eingeweihet. Solchergestalt getrauet und geweihet, gehen sie nach Hause und zwar einige nach dem Hause der Aeltern des Bräutigams, andere nach der Braut Aeltern ihrem Hause, so wie es beyderseitige Aeltern einrichten und verfügen; denn ein eigenes Haus pflegt man ihnen, da sie noch so jung sind, nicht einzuräumen: und so bleiben sie als Eheleute annoch

unter der väterlichen Gewalt, bis sie mehr Jahre haben; und sehr oft ihr ganzes Leben.

Diese Tage ihrer Trauungen oder Hochzeit putzen sie sich nach ihrer Art aufs beste, und wenn sie selbst nichts dazu haben, wird ihnen aus dem öffentlichen Vorrath das benöthigte dazu gereichet, imgleichen veranstaltet, daß der Tisch an dem Tage etwas besser, wie gewöhnlich gedeckt werde, so daß sie ihre Anverwandten und Freunde mit zur Hochzeit bitten können. Sie essen sich satt und dabey bleibt es. Denn auf ihren Hochzeiten wird weder getanzet, noch gesungen, noch ein anderes berauschendes Getränk getrunken. Zwar hat man bey diesen und andern solchen Gastmahlen eine Art Getränk von gemahleten Mais in Wasser gemischt, und läßt man dies Gemengsel einige Zeit stehen, bis es säuerlich wird, so ist es, wenn man übermäßig davon trinket, im Stande zu berauschen. Allein diese guten Leute lassen es niemals so alt werden, sondern machen es nur wenig Stunden eher als sie es trinken. Hätte aber auch dies Getränk mehr Alter und Stärke, so tränken sie es doch niemals zur Berauschung, sondern sehr enthaltend und mäßig. Diese Indier haben in dem Stück vor allen andern, welche man in dem südlichen sowohl als nördlichen America entdecket hat, was zum voraus. Denn, wenn es unter allen andern Nationen Säufer

zu geben pflegt, so ist diese davon ausgenommen, wenigstens seitdem sie sich zum Christenthum bekehret hat.

Ein gleiches kann ich auch nach der Wahrheit vom Singen und Tanzen sagen, welches bey den andern auch schon zum Christenthum gebrachten Nationen sehr gemein ist. In diesen dreyßig Mißionen der Guaranis wird allein in der Kirche und bey andern geistlichen Proceßionen oder Feyerlichkeiten gesungen und gespielet. Die musicalischen Instrumente kommen nicht aus ihrer Schule, ausser zum Gebrauch der Kirche und bey besagten Feyerlichkeiten. Mit einem Worte, die beyden Geschicklichkeiten des Spielens und Singens werden als Dinge angesehen, welche allein zum Gottesdienst und zu geistlichen Feyerlichkeiten gehören, keinesweges aber bey weltliche oder gemeine Lustbarkeiten oder Feyerlichkeiten. Tanzen können weder Weiber noch Mägdchen, weder Männer noch Knaben, ausser diejenigen, welche schon als kleine Knaben bestimmt werden das Tanzen zugleich mit der Musik und auf Instrumenten spielen zu lernen; und daher sind auch einige Musikanten zugleich Tänzer.

In der Kirche tanzen diese Tänzer niemals, sondern vor selbiger auf dem Platze an gewissen Tagen der grossen Feste, als Ostern, am Tage des Patrons des Fleckens, und S. Joseph, S. Ignacio, S. Michael und an-

andern dergleichen Festtagen. Diese Tänze sind des Nachmittages und währen bis zur Stunde des Rosenkranzes. Alles was nur kann, versammlet sich aus dem Flecken ihnen auf dem großen Platze zuzusehen. Gemeiniglich sind alle Tänze ernsthaft. Die Kleider der Tänzer, welche in dem Hause des Jesuiten Paters verwahret werden, sind nach dem spanischen Muster *) und sehr gut. Sie ziehen selbige blos zum Tanz an, und wenn der vorbey ist, liefern sie selbige noch an eben dem Tage in das Haus des Paters wieder ab, bis zu einem andern ähnlichen Festtage. Einige dieser ernsthaften Tänze werden allein von Männern, andere allein von Knaben getanzet, und beyde besitzen hierinn eine grosse Fertigkeit. Und wiewohl sie selbige von klein auf wissen, so werden sie doch ein oder zwey Tage vor-

her

*) Bey der Proceßion am Frohnleichnamsfest sieht man in Madrid drey oder vier Banden solcher Tänzer, jede zu 6 Personen. Sie sind kurz und leicht, so wie Läufer gekleidet, sie tragen Larven vorm Gesicht und führen Castanneten oder Klappern in ihren Händen. Die Banden sind in der Proceßion an verschiedenen Stellen, und unterscheiden sich auch von einander durch die Farben der Kleidung. Man wirft ihnen, wo sie stille halten und tanzen, aus den Fenstern Geld zu. Ihr Aufzug ist auch den Spaniern lächerlich. Doch gefallen sie sich daran und rechtfertigen es dadurch, daß David vor der Bundeslade getanzet habe.

her in ihrer Tanzschule in Beysehn des Meisters von ihnen probiret. Bey berührten Ergötzungen hat man doch auch noch einen andern lächerlichen und groben Tanz, wie auch einige Spiele, welche bey unsern Bauern in Spanien gebräuchlich sind. Die Jesuiten und der Magistrat müssen allen diesen Lustbarkeiten beywohnen, und haben ihre Sitze in dem Eingange der Kirche. Die Jesuiten sind genöthiget die ganze Zeit der Feyerlichkeit, welche zwey oder drey Stunden zu dauren pflegt, daselbst auszuhalten, um zu zeigen, daß ihnen alles gefällt. Thäten sie das nicht, so würde die ganze Lustbarkeit gestöret und niedergeschlagen werden. Wiewohl nun die Jesuiten einerseits alle Hände voll zu thun haben, und auch schon müde sind diesen ihren Geschicklichkeiten und Ergötzungen zuzusehen; so müssen sie doch ihren Verdruß verbergen, damit sie nicht das ganze Volk betrüben, wenn sie sich merken liessen, daß sie keinen Gefallen an der Lustbarkeit hätten, wobey es sich so sehr vergnüget.

An diesen großen Festtagen des Jahres pflegen die Indier ihre großen Gastmahle zu halten, oder wie sie sich ausdrucken, ihre großen Essen (Caraguazu.) Die ganze Herrlichkeit läuft darauf hinaus, daß den Vornehmsten unter ihnen mehr Fleisch, wie gewöhnlich, und Waizen Brod, wenn man es hat, gegeben

wird;

wird; Und daß sie alsdenn auch von ihren und der Nachbaren Hühner-Vieh das große Essen in ihren Häusern zubereiten und dazu einander einladen. Alle haben Theil an diesem großen Essen im größern oder geringern Maasse, auch die nicht ausgeschlossen, welche zu keinem Tische namentlich geladen sind; denn ausser den Gasttischen ist noch überflüßig Essen für alle. Diese Gastmahle heben nicht eher an, als bis einer der Jesuiten sie geweihet hat. Bisweilen geht der Pater hin die Tische zu weihen, welche an solchen Tagen auf die Strasse gesetzet werden. Allein diese Einweihung gefällt ihnen nicht so sehr, als eine andere mehr feyerliche, weil bey ihr mehr Umstände und Geräusch sind. Hierzu richten sie in ihren Häusern vier oder sechs kleine Tragtische zu, worauf sie das ausgesuchteste ihrer Gasterey in Schüsseln setzen und mit rührender Trommel, Waldhörnern und andern Blas-Instrumenten selbige nach dem Hause der Jesuiten bringen zur Stunde, da sie in ihrem Refectorio speisen.

Wenn sie nun zu ihnen hinaus treten, finden sie alle diese Tische im Hofe gestellet, worunter ein Tisch in Form eines kleinen Trag-Altars, worauf ein Heiliger steht, und zwar der Heilige des Tages, wenn man ihn hat. Das Einweihen dieses Essens geschieht in aller Kürze. Hiedurch werden wenigstens in ihren Gedanken

ken auch alle übrigen Tische eingeweihet, und sie kehren nun mit ihrem Altar und ihren Tischen vergnügt zu ihrer Gasterey zurück, welche alsdenn angeht. Die Vornehmsten, und so viel Raum haben, setzen sich an die Tische, die andern essen stehend; und das gilt ihnen gleich.

Gleicher Weise, wiewohl ohne solche Feyerlichkeit und Anstalt, weihet der Jesuit, so bald er aus dem Refectorio kommt, das Essen für die Kranken. Für selbige wird täglich in dem Hause und der Küche der Jesuiten Väter das Essen zubereitet. Die Krankenwärter der Mißion müssen alle Morgen dem Koch anzeigen, wie viel Kranken im Flecken sind, und für sie insgesammt, es mögen zufällige oder chronische seyn, wird das Essen veranstaltet, so daß jedweder eine gute Schüssel Fleisch und ein gutes Stück Waizen-Brod bekommt. Der Krankenwärter, welcher die Wache hat, bringt es jedem zu, wobey er einige Knaben brauchet, welche ihm tragen helfen. Stirbt der Kranke, so holet ihm eben der Krankenwärter das Todten-Kleid, welches ihm der Verwalter des gemeinen Vorraths giebt. Aus diesem Vorrathe werden auch Kleine und Große, wenn ihre Kleidung verloren oder zerrissen worden, welche ihnen bey der allgemeinen Austheilung gegeben war, in der Zwischenzeit wieder gekleidet. Und es ist nicht einmal nöthig, daß der Bedürfende sich melde, denn so

bald man die Bedürfniß wahrnimmt, suchet man ihr abzuhelfen, wenn man dazu hat, und insgemein hat man, Gott Lob, das Benöthigste. Eben so verhält es sich auch in Ansehung des Lebensunterhaltes. Zeigt der Indier oder die Indierinn an, daß ihre Lebensmittel auf sind, oder daß ihr Mais, welchen sie geerndtet hatten, zu Ende geht, so versorgt man sie unverzüglich mit Mais aus dem gemeinen Vorrathe.

§. 6.

Von der Besorgung der Aussaaten und Erndten.

Wenn die Zeit da ist, die Felder zur Aussaat zuzubereiten, so legt man alle andere Beschäftigung und Arbeit zur Seite, und der Bürgermeister und die Alcaldes zeigen dem Volk an, daß an dem andern Tage, so wie sie sich darüber mit dem Pater Pfarrer verabredet haben, mit dem Pfluge angefangen werden soll. Hierzu werden jedem ansäßigen Einwohner ein Paar Ochsen übergeben. Hat man nicht so viele, daß man alle auf einmal damit versehen kann, so werden sie erst an einige und hernach an die übrigen Cazikschaften gegeben: und mitlerweile diejenigen, welche Ochsen erhalten haben, pflügen, verrichten die übrigen andere Sachen, z. E. sie hauen die überflüßige Waldung nieder,

nieder, verbrennen das Gebüsch, sichern die Felder, welche besäet werden sollen u. s. w. Wenn jene ausgepflüget haben, geben sie an diese ihre Ochsen ab. Sollte es hierinn nach der Strenge und nach ihrer alten Gewohnheit gehen, so müßten die andern dem Cazik seine Aecker pflügen, besäen und einerndten; allein er giebt sein Recht willig auf und arbeitet für sich, gleich allen andern, und ist es zufrieden, daß jeder seiner Leute zum Unterhalte seiner eigenen Familien arbeite, ja er muß darauf acht haben, daß sie es allesammt thun. Wiewohl, da er oft eben so träge und sorglos ist, als jemand von seinen Leuten seyn kann, so läßt und kann es der Pater auch nicht auf die alleinige Sorge des Cazike ankommen lassen, sondern geht selbst mehrmals in Person, ein andermal schickt er den Bürgermeister und andere hin, zu sehen, ob die Ländereyen schon alle zur Aussaat zubereitet sind; und sind sie es, so wird ihnen ein Tag bestimmt, an welchem alle nach dem Hause des Paters kommen, wo jedwedem ein gewisses Maaß Mais zur Aussaat gegeben wird.

Diese Austheilung geschicht aus dem gemeinen Vorrathshause, denn diese Leute haben so wenig Nachdenken, daß sie insgemein alles, was sie eingeerndtet haben, verzehren oder verschleudern, ohne das mit-

deste zur Aussaat fürs folgende Jahr zu verwahren. Ob nun gleich jedwedem zur Aussaat gereichet wird, so säen sie doch deswegen nicht alle, sondern sie verzehren in ihrer Hütte auf dem Felde, entweder das ganze ihnen gereichte Maaß Getraide oder doch einen großen Theil davon. Daher ist es eben so nothwendig darüber zu wachen, daß sie säen, als daß sie pflügen. Wer betroffen wird, daß er anstatt sein Korn zu säen, es verzehret hat, der erhält eine Tracht Schläge und ein ander Maaß Mais, bis er endlich säet, sollte man ihm auch beydes zwey bis dreymal geben. Man läßt sonst auch alle zwey oder dreymal säen: einmal früh, das zweytemal zur mitlern Zeit, und das drittemal später und fast ausser der Zeit. Diese letzte Aussaat kommt also fast niemals zur Reife; allein, wenn der Mais nur Körner schießt, so schmeckt er ihnen so gut, daß sie ihn auch unreif, es sey gekochet oder geröstet, essen. Die beyden andern Aussaaten kommen ordentlicher Weise zur Reife und schlagen gut ein, wenn sie selbige pflegen, gehörig beschneiden und die sonstige fleißige Handanlegung, welcher bey dieser Frucht nöthig ist, nicht versäumen. Und damit diese Arbeit mit weniger Unbequemlichkeit von ihnen verrichtet werden könne, so wird ihnen erlaubet, die ganze Zeit der Aussaat nämlich, und der Erndte die Wo-

che durch, die Sonn- und Festtage ausgenommen, auf dem Felde in ihren Hütten zu bleiben. Denn ausser dem Hause, welches jedweder in den Flecken bewohnet, hat er noch ein anderes Häusgen oder Strohhütte auf dem Felde, worunter er sich aufhalten und sowohl bey Tage als bey Nacht Schutz haben kann. Und also wird ihnen in der ganzen Zeit der Feldarbeit Erleichterung verschafft, daß ein jeder seine angewiesene Arbeit bestreiten kann. Den Tag oder die Tage, an welchen sie für die Gemeinheit arbeiten, pflügen, säen oder erndten, wissen sie schon, und die Männer finden sich zu dieser Arbeit mit gutem Willen ein. Indessen besorgen die Weiber mit ihren Kindern das Ihrige, oder die Weiber spinnen auch für sich selbst oder für die Gemeinheit. Doch nur wenige spinnen für sich selbst, da sie eben so träge und sorglos, ich will nicht sagen, faul zu seyn pflegen, wie die Männer. Allein auch diese Regel ist nicht ohne Ausnahme, denn etwas Baumwolle säen und erndten sie doch noch alle oder gewiß die meisten. Und welche nicht Lust hat selbige für sich zu spinnen, überliefert sie ans Magazin, aus welchem der Indierinn, so wie sie mehr oder weniger Pfund oder Aroben *) Baumwolle bringet, einige Ellen Zeug statt der Bezahlung gegeben werden. Einige

*) Eine Arobe hält 25 Pfund.

spinnen aber auch ihre eingesammlete Baumwolle, um Zeug daraus zu ihrem eigenen Gebrauch, wie auch für ihre Männer und Kinder zu erhalten, damit sie selbige besser kleiden können als andere. Wenn sie gesponnen haben, so kostet ihnen das Weben weiter nichts, als daß sie das Garn in die Werkstätte der Weber bringen, wo es ihnen ohnentgeldlich gewebet wird, und ohne daß sie dem Weber dafür die geringste Erkenntlichkeit schuldig sind.

Wer wird aber wohl glauben, daß dies Volk so nachläßig und träge, so ganz sorglos und gar nicht haushälterisch seyn könne, als ich nun anführen will? Wenn ihre Feldfrüchte bereits völlig reif sind, so muß der Pater noch entweder in Person oder durch andere nothwendig darüber wachen, daß ein jeder, was ihm Gott gegeben hat, einerndte und es nicht auf dem Felde verderben lasse, ja so gar sind zu Zeiten Bestrafungen nöthig, damit sie doch ihren Mais einerndten. In Ansehung der Baumwollen-Erndte, als einer nicht so unentbehrlichen Sache, sieht man durch die Finger. Sie lassen also auch viele Baumwolle auf ihren eigenen Pflanzungen verderben, ohngeachtet der vorsichtigen Verfügung, daß die Gemeinheit, wie ich eben erwähnet habe, ihnen selbige austauschet. Aus dem Grunde hat man die Vorsicht gebrauchet, gemeine

Baumwollen-Pflanzungen anzulegen, welche die Knaben und Mägdchen zu gehöriger Zeit ablesen, und zwar immer, wie oben beschrieben worden, in Beyseyn ihrer Aufseher. Und diese Baumwolle bringen sie alsdenn in die Magazine, so wie den Mais und den Waizen der gemeinen Felder.

Die gemeinen Felder tragen nicht nur Baumwolle, Waizen und Mais, sondern auch Wassermelonen und andere Melonen. So wie die Melonen zeitig sind, werden sie von den Knaben nach dem Flecken gebracht, und so lange diese Frucht währet, unter Junge und Alte, Männer und Weiber ausgetheilet, daß jede Person eine ganze oder halbe Melone bekommt, je nachdem man Vorrath hat.

Man hat auch gemeine Fruchtgärten, worinn Pfirschen und Sinaäpfel erzogen werden, welche ihnen eben so gut als die Melonen schmecken, und die man auch unter das ganze Volk austheilet. Wie lange und mit welchem Ueberfluß diese Austheilung bisweilen geschehen könne, davon mag dies zum Exempel dienen: Als ich mich in einer dieser Mißionen, S. Ignacio-guazu genannt, aufhielt, theilte man drey oder vier Monate täglich Sinaäpfel aus, und gab jedem Knaben und Mägdchen zwey, jedem Mann vier und den Weibern eben so viel. Indessen ist auch wahr, daß die Pfir-

schen in dieser und in andern an den Paraguay gränzenden Mißionen nicht gut fortkommen und nicht reichlich geben, so daß man kaum so viel hat, daß nur bisweilen den Knaben und Mägdchen welche ausgetheilet werden können. Kurz, alles was man im Ueberfluß hat, besässen es auch nur einige Familien, wird allen Kindern gemeinschaftlich mitgetheilet; und reichet es nicht zu, dies zu thun, so bekommen doch diejenigen ihren Antheil davon, welche es am meisten bedürfen, welche im Gefängniß sitzen, und im Zuchthause sind.

Da das Kraut oder Cuamini eine gewöhnliche und fast eben so unentbehrliche Bedürfniß ist, als das Essen, so muß auch der Pater Pfarrer nothwendig Sorge tragen, daß man es zu rechter Zeit einsammle und sich damit versorge. Dies Kraut besteht aus Blättern, welche unserm Lorbeer sehr gleichen, nur mit dem Unterschiede, daß es ungeröstet weder riechet noch zieht. Nachdem es an langsamen Feuer geröstet worden, duftet es einen lieblichen Geruch aus, welcher dem Geruch der Lorbeerblätter nahe kommt. Die Bäume, welche dies Kraut oder Laub tragen, finden sich nicht in allen Wäldern, und über das stehen sie immer unter mancherley andern Bäumen von einander einzeln zerstreuet. Jeder Flecken hat gemeiniglich seine bestimmte Waldung oder ein Stück Wald,

woher

woher er sein Kraut holet. Fehlet es ihm aber daran, so bittet er sich die Erlaubniß aus, es aus der Waldung eines andern Fleckens holen zu dürfen, welche ihm ohne Schwierigkeit gegeben wird. In einigen Mißionen haben die Leute nicht mehr nöthig das Kraut in den entfernten Wäldern zu suchen, da sie, um dieser Beschwerde überhoben zu seyn, schon vor vielen Jahren angefangen haben die Bäume in der Nachbarschaft des Fleckens zu pflanzen, so wie man in Spanien die Olivenbäume pflanzet. Solche Pflanzungen oder gemeine Krautgärten besitzen (oder besassen *) die sieben Mißionen auf der östlichen Seite des Uruguay, und bearbeiteten und pflügten sie, wie in Spanien mit den Olivengärten geschieht. In den andern drey und zwanzig Mißionen hat man versuchet auch solche Pflanzungen anzulegen, allein da es ein Baum ist, welcher nicht in jedem Boden anschlägt, so hat man nur in wenig Mißionen damit Glück gehabt, auch nicht einmal in Uruguay, eben so wenig in Parana. Ihre Einwohner sind daher genöthiget dies Kraut aus Wäldern zu holen, welche wohl hundert und mehr Meilen

*) Der Jesuit zielet auf den Theilungstractat vom Jahr 1750, worinn Spanien diese sieben Mißionen an Portugal abtrat, unter der harten Bedingung für die Jesuiten und ihre Indier dies angebauete Land zu räumen.

entlegen sind. Die Leute in Parana gehen in Fahrzeugen den gleichnamigen Fluß hinauf bis an den grossen Wasserfall; die Leute in Uruguay reisen zu Lande bis auf die andere Seite des Flusses Yacuy.

Auf diese Krautsammlung werden aus jedem Flecken jährlich funfzig und mehr Indier ausgeschicket, und aus dem gemeinen Vorrath mit Lebensmitteln zur Reise wohl versehen. Sie bleiben zwey bis drey Monate aus. Von dem Vorrath, welchen jedweder gesammlet hat und mit sich zurück bringt, giebt er eine Aroba ohnentgeldlich an die Gemeinheit statt des Tributs, welchen er an den König erlegen soll. Für den Ueberschuß über dieses Gewicht, welchen er gleichfalls an die Gemeinheit abliefert, wird ihm eine kleine Erkenntlichkeit gereichet, nach dem Maaße seines bewiesenen Fleisses in Sammlen, worinn die Güte und das Gewicht die Entscheidung giebt. Bisweilen hat man nur so wenig Kraut erhalten, daß es nicht zureichet, und alsdenn muß man noch eine oder mehr Banden absenden. Zu dem einzigen Verbrauch der dreyßig Mißionen oder Flecken bedarf man jährlich fünf und zwanzig bis dreyßig tausend Aroben. Andere zehn bis zwölf tausend Aroben werden nach Buenos-Ayres und Santa Fé hinunter geschafft, um den jährlichen Tribut von zwey und zwanzig tausend hundert

dert und sechszehn Pesos an den König zu bezahlen, und zum Einkauf der Sachen in den beyden Städten, derer diese Mißionen benöthiget sind: als Salz, verarbeitetes und rohes Eisen, Stahl, Zeuge, u. s. w. Alles muß mit dem aus dem Kraut und der Baumwolle gelöseten Gelde bestritten werden. Die Baumwolle wird in Garn nach benannten Städten zum Verkauf gebracht, wo man Flaggen und anderes Zeug daraus webet. Nach diesen beyden Städten fahren jährlich vier mit gedachten beyden Waaren, der Baumwolle und dem Kraut, geladene Fahrzeuge hinunter, und kehren nach ihren Flecken zurück mit den Sachen, welche sie eingekauft, oder vielmehr, welche ihnen die Patres Procuratores *), denen die Verwaltung der Geschäffte der Mißionen obliegt, zu rechnen und behändigen. Bevor sie sich auf die weite Reise in die

*) Die Patres Procuratores verwalten die Finanzen der Gesellschaft. Es sind also wichtige Leute. Der General wählet dazu Jesuiten von geprüfter Treue, Verschwiegenheit und Geschicklichkeit. Sie müssen in Person Rechenschaft vor ihm in Rom ablegen. Aus dem spanischen Indien mußten sie alle sechs Jahre nach Rom kommen. Man wird sich hiebey des neulichen Vorfalls erinnern, da die aus Paraguay gekommene und nach Rom mit großen Schätzen reisende Patres Procuratores in Spanien auf Befehl des Königes beym Kopf genommen wurden.

Wälder zur Kraut-Sammlung, oder nach den Städten es zu verkaufen, begeben, beichten sie allezeit, weil kein Pater mit ihnen reiset; ein gleiches thun sie auch immer, ehe sie aus den Städten wieder nach ihren Mißionen zurück kehren, aus Besorgniß, daß jemand unterweges ohne Beichte sterben möchte.

Was die Fahrzeuge für jeden Flecken mit zurückbringen, wird in das gemeine Magazin beygeleget, woraus hernach jedweder, so wie er es bedarf, seinen Theil erhält. Messer, welche sie beym Essen, und in andern Fällen brauchen, werden ihnen alle Jahre durch neue ersetzet. Alle Männer nämlich bekommen Messer, wie auch einen Keil oder Beil zum Holzhauen u. s. w. Verlieren sie sonst in der Zwischenzeit ihr Messer oder Keil, so giebt man sie ihnen abermal, und kommen sie ihnen zu Schaden, so läßt man es ihnen in der Schmiede wieder zurechte machen, eben so wird es in Ansehung des Zügels ihrer Pferde u. s. w. gehalten. Nadeln, welche sie Ynque oder Dorn mit Loche nennen, werden Jungen und Alten, Männern und Weibern ausgetheilet. Aus ein paar Nadeln machen auch Erwachsene viel; und verlören sie selbige nicht so häufig, so könnten sie ganz damit bedecket seyn. Auch theilet man unter sie bald an diesen bald an jenen weisse Medaillen, Scheeren

u. s. w. aus, so wie man Vorrath davon hat; und an die Weiber insonderheit Mbois oder gläserne Corallen von mancherley Farbe, welche ihnen statt Perlen und Diamanten dienen, womit sie sich und ihre Töchter schmücken. Die wollenen Zeuge, welche die Procuratores mit zu schicken pflegen und von verschiedener Farbe sind, werden an Indier, welche sich durch Verdienste hervorgethan haben, ausgetheilet, als an die Magistratspersonen, Caziken und andere Aufseher und brave Leute u. s. w. Die Musikanten bekommen auch davon, und hieraus wird die Kleidung der Tänzer gemacht. An gewissen feyerlichen Tagen erscheinet der ganze Magistrat oder doch die Vornehmsten desselben in aus diesem Zeuge nett gemachter spanischen Tracht, welches eben so viel als wenn man in Spanien den Kragen anlegt. Nach geendigter Festlichkeit aber werden diese Magistratskleider wieder ins Magazin zur Verwahrung abgeliefert, bis zu einer andern Gelegenheit, so wie die Tänzerkleider.

Die Patres Provinciales zu Santa Fé und Buenos Ayres schicken den Mißionen zu, was an Kirchenornat begehret wird, und dies verwahret man auch in den gemeinen Magazinen oder in der Sacristey. Und niemals sind die Indier vergnügter auf

de

der Reise, als wenn sie etwas schönes für ihre Kirche mitbringen. Von dem Tribute, welchen die Mißionen an den König erlegen, wird der von Seiner Majestät den Patern Pfarrern und Mißionarien bestimmte Gehalt, oder wie man es nennet, Sinodo genommen. In den Fahrzeugen bringen sie auch Wein, Toback, Zeuge und andere Sachen mit, damit der Pater Superior die Pfarrer und Mißionarien mit dem Benöthigten versehen könne, wie er thut. Ueberdas werden alle Neujahr jedem Pater einige Messer, Scheeren, Nadeln und andere Kleinigkeiten zugesandt, um an die Indier etwas verschenken zu können, was sie selber nicht davon brauchen. Denn die Patres haben für sich sonst nichts als was der Pater Superior ihnen giebt, besonders diejenigen, welche keine Pfarrer sind. Die Pfarrer selbst können auch nicht einmal über 25. Pesos wegschenken, welches in Indien sehr wenig bedeutet, und etwa so viel sagen will, als 25 Pecetas*) in Spanien. Der Pater Superior schenket auch an die dreyßig Kirchen den Wein zu den Messen und Oel zu den heiligen Oelen, welche er in der nächsten Kathedralkirche einweihen lassen.

Hier

*) Eine Peceta hält fünf Reales de Vellon und ist also der dritte Theil eines Peso.

Hier haben Sie alle Kleinigkeiten, welche Sie von diesen Mißionen zu wissen verlangten, so wie sie mir beygefallen sind. Ihrer viele stehen nicht an ihrem gehörigen Platze, theils, weil ich sie vorher vergessen hatte, theils, damit ich sie hernach nicht vergessen möchte.

Madrid, den 18 Julius
1760.

Juan de Escandon.

Republik
von Paraguay und Uruguay.

Die Kriege, welche die Jesuiten daselbst erreget haben *).

In den Sertoens (oder Wüsteneyen) der Flüsse Uruguay und Paraguay fand man eine mächtige Republik, welche blos in dem Lande zwischen diesen beyden Flüssen nicht weniger als ein und dreyßig

*) Der kurze Bericht von dieser Republik der Jesuiten steht in der Sammlung der neuesten Schriften, welch

dreyßig große Bevölkerungen errichtet hatte, worinn fast hundert tausend Seelen lebten, uud für die erwähnten Patres eben so reich und einträglich an Früchten und Capitalien als für die unglücklichen Indier, die als Sclaven gehalten wurden, arm und elend waren. Damit sie nun unter dem heiligen Vorwande der Bekehrung der Seelen zu ihrem Endzweck gelangen möchten, nachdem sie viele künstliche

und

welche die Jesuiten in Portugal betreffen, in 2 Theile. Daraus habe ich genommen, was hieher gehöret, und die Mißionen unter den Guaranis angeht. Weil das nachherfolgende Schreiben des Jesuiten eine Widerlegung dieses kurzen Berichts seyn soll, so ist dies nöthig gewesen. Ich hätte deutsche Leser auf die Seiten der Sammlung verweisen können, wenn mein Jesuit die Seiten seines portugiesischen Originals anführet. Allein ich darf nicht bey allen Lesern diese Sammlung vermuthen, oder fordern, daß sie selbige sich deswegen anschaffen oder leihen sollen. Ohnehin ist das entlehnte Stück nur kurz, und also werde ich auch denen dadurch hoffentlich nicht misfallen, welche die Sammlung besitzen. Dieser kurze Bericht wurde von dem portugiesischen Hofe selbst im Jahre 1757 bekannt gemacht. Er erschien bald darauf gedruckt und spanisch übersetzt in Madrid. Die Dominicaner-Mönche hatten solches unter der Hand veranstaltet, und freueten sich, ihren mächtigen Feinde dadurch Verdruß zu erwecken.

und scheinbare Mittel angewendet hatten, so bedienten sie sich vor allen Dingen, als wesentlicher Grundsätze dieser heimlichen Eroberung, folgender Lehren.

Auf der einen Seite verboten sie (und sie wußten es auch so zu machen, daß man es ihnen nicht verwehren konnte), daß in diesen Sertoens nicht nur keine Bischöfe, Gouverneurs, andere Minister und geistliche und weltliche Bediente, sondern auch noch weniger einzelne Spanier kommen durften; wobey sie stets ein unergründliches Geheimniß von dem allen machten, was in diesen Sertoens vorgieng, deren Regierung und das Interesse der Republik, welche man daselbst im Verborgenen hielte, blos den Religiosen von ihrem Orden entdecket wurde, welche sich zur Erhaltung dieser großen Maschine nothwendig machten.

Auf der andern Seite verboten sie noch über dieses (und zwar mit einer viel größern List,) daß man in der Republik und ihren Gränzen die spanische Sprache nicht reden dürfte, und nur blos die Sprache erlaubt war, die sie Guarani nennen; wodurch also die Gemeinschaft zwischen den Indiern und Spaniern unmöglich gemacht wurde, und vor den letztern dasjenige verborgen blieb, was die erstern in jenen elenden Sertoens machten.

Endlich

Endlich unterrichteten sie die Indier, wie sie es für gut befanden, und brachten diesen unschuldigen Leuten den blinden und gegen die Gebote der Mißionarien uneingeschränkten Gehorsam als einen unverletzlichen Grundsatz der christlichen Religion bey, da sie doch so hart und unerträglich verfuhren, wie ich hernach sagen will. Es gelung ihnen, diese unglückliche vernünftige Menschen so lange in einer ausserordentlichen Unwissenheit und harten Sclaverey zu erhalten.

Und weil die armen Indier nicht wußten, daß in der Welt eine höhere Macht als der Jesuiten wäre, so glaubten sie, daß diese unumschränkte Herren über ihre Leiber und Seelen wären; indem ihnen gänzlich unbekannt war, daß sie einen König hätten, dem sie gehorchen müßten. Sie bildeten sich ein, es wäre in der Welt keine andere Art der Unterthänigkeit als die Sclaverey. Und endlich wußten sie nicht, daß ausser dem Willen ihrer heiligen Väter noch ganz verschiedene Gesetze wären und hielten folglich alles, was ihnen dieselben anbefohlen hatten, für eine ganz gewisse und unfehlbare Sache, und glaubten, man müßte ihnen ohne das geringste Bedenken sogleich gehorchen.

Durch diesen unbedingten Handel der Leiber und Seelen richteten sie unter den Indiern diese der bürger-

lichen

lichen Gesellschaft und christlichen Liebe entgegen stehende Lehren auf, welche ich hernach anführen will.

Erstlich überredeten sie dieselben, daß alle weise weltliche Menschen ohne Gesetz und ohne Religion wären, daß sie das Gold anbeteten und einen Teufel im Leibe hätten, folglich nicht nur abgesagte Feinde der Indier, sondern auch der heiligen Bilder wären, die sie anbeteten; so daß wenn sie einmal in ihr Land hereinkommen sollten, alles mit Feuer und Schwerd verderben, die Altäre zerstören, und die Weiber und Kinder opfern würden.

Hierauf machten sie bey den Indiern selbst den unversöhnlichen Haß gegen die weltlichen Weissen, und die eifrige Bemühung sie zu verjagen, und die entsetzliche Grausamkeit, sie ohne Barmherzigkeit zu tödten, wo sie dieselben antreffen würden, und ihnen über dieses die Köpfe abzuschneiden, damit sie nicht wieder aufstehen mögten, (weil sie ihnen beygebracht hatten, daß sie sich durch eine teuflische Kunst wieder lebendig machen könnten,) zu allgemeinen Grundsätzen.

Zu gleicher Zeit übten sie dieselben in den Waffen, und versahen sie mit Canonen, Pulver, Kugeln und Ingenieurs, die als Jesuiten gekleidet, Lager machten, und die schweren Zugänge auf eben die Art

Bayerische Staatsbibliothek München

befestigten, als wie man es in Kriegen in Europa zu machen pflegt. Aus allen diesen gefährlichen Zurüstungen entstund endlich der Krieg, welchen eben diese Patres wider die zween Monarchen mit solchem Erfolge führten, wie ich es jetzt erweisen will.

Als die Truppen der erwehnten beyden Monarchen im Jahre 1752 im Begrif waren zu marschiren, um die beyderseitige Abtheilung der Länder an der östlichen Seite des Flusses Uruguay und der Colonie des heiligsten Sacraments zu vollziehen; so hintergingen die Patres die gute Treue beyder Monarchen, und hielten um einen höchstnöthigen Aufschub an, damit die Indier der bemeldeten Länder ihre Früchte erst einsammlen, und viel bequemer in andere Bewohnungen bringen mögten, die sie bereitet hatten. Und als ihnen durch die grosse Frömmigkeit beyder Monarchen der verlangte Aufschub war bewilliget worden, so zeigten alsobald die folgenden Handlungen, daß diese Patres nur unter diesem Vorwand gesucht hatten, Zeit zu gewinnen, damit sie sich besser rüsten und die Indier immer mehr zu einer Rebellion geneigter machen mögten, die sie ihnen gerathen hatten, und zur Erhaltung dieser eroberten Länder und Einwohner anwenden wollten.

So bald als nun dieser Vorwand aufhörte, und die Commissarien beyder Höfe versuchten, in das Land hinein zu gehen, um die beyderseitigen Grenzen zu bestimmen; so fanden sie einen so grossen Widerstand, daß der ausnehmend kluge General, **Gomez Freyre di Andrade** nicht unterlassen konnte, an den Marquis von **Valdelirios** unter dem 24 März 1753. folgende Worte zu schreiben: Ew. Excellenz werden nun vermuthlich durch den Brief, welchen Sie empfangen, und durch den Bericht des **P. Altamirano** überzeugt werden, daß die Patres von der Gesellschaft die Aufrührer sind. Wofern man nicht aus diesen Ländern ihre heiligen Patres (wie man sie daselbst nennet) vertreibet; so werden wir nichts anders als Rebellion, Schimpf und Schande erfahren. — — Wir halten dasjenige, was uns nach einem Feldzuge Entsetzen verursachen würde, für eine gewisse Sache.

Zu der Zeit als **Gomez Freyre** dieses schreibt, hatte bereits die Rebellion seit nächst vergangenen Monat Februar ihren Anfang genommen, indem bereits alle Völker in jenen Gegenden einen solchen Aufstand gemacht hatten, daß einige Officiere bey ihrer Ankunft in dem Gebiet von **Santa Tecla**, um die Grenzscheidung vorzunehmen, sahen, daß die Indier ihnen den Durchgang verwehrten, und als sie

ihnen am 28 Febr. mit der Ungnade ihres Königes droheten, zur Antwort erhielten, daß der König weit entfernet sey, und daß sie bloß ihren hochgelobten Pater erkenneten, und die kleineren Korps, welche den bemeldeten Commissarien folgeten, waren genöthiget, sich nach Colonia und dem Monte Video zurückzuziehen.

In Betrachtung dieses offenbaren Betrugs beschlossen die zwey vornehmsten Commissarien, Gomez Freyre di Andrade und der Marquis von Valdelirios, in den Monathen Sept. Octob. und bis zu Ende des Jahrs 1753. in den Unterredungen zu Castellas, und zu Martin Garcia mit beyden Armeen aufzubrechen, um dieses Land durch Gewalt der Waffen auszuleeren, wie sie auch wenige Zeit nach diesen Unterredungen thaten.

Und alsdann konnte man die Nothwendigkeit dieses Mittels noch deutlicher erkennen, indem gleich nach dem Aufbruch der Armeen, die Indier in grosser Anzahl anrückten und die Vestung zweymal angriffen, welche die Portugiesen am Fluß Pardo hatten, und vier Canonen bey sich führten, um die Vestung zu beschiessen.

Jedoch, nachdem sie waren zurückgetrieben, und von der Besatzung geschlagen worden, wobey man

50 Ge-

50 Gefangene von ihnen gemacht hatte, so gab man mit Briefen vom 20 April und 21 Jun. 1754 dem Commendanten der Vestung, und **Gomez Freyre di Andrade** davon Nachricht, und schrieb ihnen, daß die Indier, als sie wegen der Ursache der Grausamkeit, die sie sowohl in diesem kleinen Treffen, als auch, nachdem sie schon gefangen gewesen, ausgeübt hatten, befragt worden, mit diesen Worten geantwortet hätten:

Die gefangenen Indier bezeugen, daß die Patres mit ihnen bis an den Fluß Pardo gekommen wären, und daß sie an dem andern Ufer desselben stünden. Sie sagen, daß sie von vier Orten, nehmlich St. Ludwig, St. Michael, St. Lorenz und St. Johannis sind. Einer von ihnen sagt, daß an dem Ort von St. Michael noch 15 Canonen wären.

Als sie um die Ursache befragt worden, warum sie einem Portugiesen so gleich den Kopf abschneiden, geantwortet haben, daß ihre hochgelobten Patres ihnen versichert hätten, daß die Portugiesen, wenn sie auch viele Wunden bekommen hätten, doch wieder lebendig würden, und das sicherste Mittel sey, ihnen den Kopf abzuschneiden.

Der Portugiesische General reisete hierauf von dem grossen Fluß St. Petro am 28 Jun. dieses Jahrs ab, und kam am 30 Jul. in der Vestung des Flusses Pardo an. Er hatte sie aber kaum wieder verlassen, so liessen sich schon die Indischen Rebellen in grosser Anzahl sehen, um ihn auf seinem Marsch zu beunruhigen, worauf es geschah, daß eben dieser General, als er stets mit dem Feinde an der Seite, und mit dem Gewehr in der Hand fortzog, folgende Worte schrieb:

Am siebenden Tage (des Sept.) langte ich an dem Haupt-Posten an, welchen der bemeldte *) Jacqui hatte, und nicht übergab, und fand sie in demselben mit zween Verschanzungen bevestiget — — Ich gab Befehl, daß sie reden sollten, und sie erklärten sich gegen mich so, wie es N. 1. stehet, dessen Haupt-Inhalt dieser war:

Sie antworteten, daß daselbst ihr Feldmarschall, mit Namen Andrea, sey, welcher von seinen Obern Befehl hätte, es nicht zu verstatten, daß die Portugiesen ohne Erlaubniß weiter vorrücken möchten.

Auf diese Weise daurete der Krieg, bis auf den 16 Nov. 1754, in welchem der bemeldte General genöthiget

*) Richtiger heißt es: welchen die Indier am Jacqui oder Jocui Fluß hatten und nicht übergaben.

nöthiget wurde, mit den Indiern bis zur fernern Entschliessung Sr. Cathol. Majestät einen Vergleich zu schliessen; wobey es unterdessen dem Portugisischen General war untersaget worden, weiter in das Land zu kommen, und den Indiern verboten war, dasjenige zu beunruhigen, was der General eingenommen hätte, und auf diesem Fuß der Tractat festgesetzet wurde, welcher N. 4. enthalten ist.

Die Spanische Armee, welche zu gleicher Zeit auf die Seite von St. Tecla marschirte, wurde ebenfalls genöthiget, sich gegen das Ufer des Flusses de la Plata um deswillen zurück zu ziehen, weil sie auch in diesem Theil die rebellischen Indier weit stärker als sie selbst war, antraf, und weil eben diese Indier das Land ganz verwüstet, und allen Unterhalt vor die Truppen auf eine solche Art weggeschaft hatten, welche gewiß nicht von ihrer Unwissenheit herrührte.

So bald als die beyderseitigen Höfe von diesen unerwarteten Vorfallenheiten waren benachrichtiget worden, so wurde von Madrid dem Marquis von Valdelirios der Befehl zugeschickt, welchen er an Gomez Freyre di Andrade in einem Briefe vom 9 Febr. 1756 mit folgenden Worten berichtete:

In dem Briefe, welchen ich an Ew. Excellenz schreibe, werden Sie bemerken, daß Se. Majestät entdecket haben und völlig versichert sind, daß die Jesuiten dieser Provinz die Hauptursache der Rebellion der Indier sind. Und ausser den Verfügungen, welche Se. Majestät dem zu Folge getroffen haben, da sie ihren Beichtvater fortgeschickt, und Befehl gegeben haben, daß man noch tausend Mann schicken solle, so haben sie mir einen eigenen Brief geschrieben, damit ich den Provinzial vermahne, und ihm das Verbrechen der Untreue vorhalte, und ihm zugleich andeute, daß, woferne er nicht gleich die Völker ruhig übergebe, ohne daß man einen Tropfen Bluts vergiesse, Se. Majestät wider ihn und die andern Patres nach dem Kirchenrecht und bürgerlichen Gesetzen verfahren; sie allesammt als Schuldige der beleidigten Majestät achten, und sie vor Gott zur Rechenschaft so vieler unschuldigen Menschen, die sie aufopfern, ziehen werden.

Der Hof zu Lissabon gab Befehl, den **Gomez Freyre di Andrade** auf gleiche Weise zu unterrichten; indem ihm Se. Allergetreueste Majestät befohlen hatten, daß er so, wie es in dem Grenztractat ausgemacht sey, dem Spanischen General mit aller nur möglichen Macht beystehen sollte, um diese Rebellen wieder zum Gehorsam zu bringen.

So

So bald, als die erwehnten Befehle anlangten, so beschlossen die beyderseitigen Generale, ihre Armeen in St. Antonio il Vechio zu versammlen, um durch Santa Tecla einzudringen, und die rebellischen Völker zu unterdrücken, und die Vereinigung beyder geschah auch würklich am 16. Jan. 1756.

Nachdem nun die beyden Generale von dem Hafen des St. Antonius abgereiset waren, so setzten sie am 1sten Febr. ihren Marsch fort, und zu der Zeit bemerkte man, daß eine Parthey von 16 Spanischen Soldaten fehlte, die sich gewagt hatten, das Lager zu besehen. Man glaubte, sie wären entlaufen; allein nachhero erfuhr man, daß sie von einer zahlreichen Parthey von Indiern, die sie als Friedfertige mit der weissen Fahne eingeladen hatten, ihnen einige Erfrischungen zu geben, waren ermordet, und nach ihrem Tode von allem, was sie bey sich gehabt hatten, beraubt worden.

Die beyden Armeen setzten unterdessen ihren Marsch immer fort, ob sie gleich von den Rebellen bis auf den 10 Febr. stets beunruhiget wurden, und funden endlich, daß sie sich auf einem Hügel sehr vortheilhaftig verschanzet hatten. Sie würden daselbst angegriffen, und nach einem hitzigen Gefecht

geschlagen, und liessen über 1200 Mann auf dem Wahlplatz, nebst einigen Canonen und Fahnen.

Diese grosse Niederlage verursachte, daß die Indier bis auf den 22 März sich nicht getraueten, ein Treffen wieder zu liefern, da sich unterdessen die Armeen bey dem Eingang oder Fusse eines sehr hohen und unersteiglichen Berges gelagert hatten.

Da sie sich aber vornahmen, diesen Berg zu ersteigen, um zu den Völkern zu kommen, die in der Nähe waren, so funden sie eine andere Verschanzung, die nach allen Regeln der Kriegskunst gemacht war, um den Durchgang zu verhindern, und ausser einigen Canonen mit vielen bewaffneten Indiern besetzt war.

Man fing hierauf an, diese in ihren Verschanzungen durch die Feld-Artillerie der beyden Armeen zu beschiessen, und durch die regulirten Truppen von der Seite anzugreiffen, und sie wurden glücklich in die Flucht geschlagen, und verliessen den Berg. Dem ungeachtet mußten die beyden Armeen bis auf den 3 May 1756 daselbst stehen bleiben, um sich einen Weg zu machen.

Kaum aber hatte die Armee ihren Marsch wieder angetreten, so entdeckten sie einen andern Haufen von

3000 Mann, nebst vielen Indiern, welche mit den Vorposten kleine Scharmützel machten, in welchen sie bis auf den 10 May stets einiges Volk verlohren.

Unterdessen suchten die Armeen den Fluß Churiebi zu paßiren, und entdeckten bey dem Uebergang von neuem einige Rebellen in Verschanzungen. Allein man grif sie gleich mit der größten Hitze an, und sie wurden mit Verlust auch zum zweyten mal geschlagen. Der General Gomez Freyre schliesset die Erzählung von dem Vorfall dieses Tages mit folgenden Worten:

Der Plan zeiget zur Genüge, daß dieses eine wohl ausgedachte Vertheidigung war, und wofern sie von den Indiern herrühret, so können wir versichert seyn, daß man sie anstatt der christlichen Lehre die Kriegsbaukunst gelehret hat.

Beyde Armeen langten endlich bey dem Volk von St. Michael am 16 May an, und fanden daselbst (zum Entsetzen der Religion und der Menschlichkeit) dasjenige, was Gomez Freyre an den Hof von Lissabon in dem Brief vom 26 Jun. 1756 mit folgenden Worten berichtete:

Am

Am 13. und 14. Tage war ein beständiges Regenwetter, allein das Wasser war doch noch nicht hinlänglich, das Feuer auszulöschen, welches wir bey diesem Volk sahen. Am 16. Tage gaben wir bey unserer Ankunft Befehl, dieser Feuersbrunst abzuhelfen, welche bereits die schönsten Häuser verzehret, und die Sacristey ergriffen hatte; es glückte uns, den sehr prächtigen Tempel zu retten; allein man konnte doch nicht alle Verwüstungen, welche die Rebellen bereits ausgeübet hatten, noch auch die entsetzliche Grausamkeit verhindern, mit welcher sie den Ort der Heiligthümer in kleine Stücken zerschlagen hatten, wobey wir jedoch erfuhren, daß die Patres die heiligen Gefäße daraus genommen hätten. Der Tempel war gewiß so prächtig, wie der Abriß davon zeigen wird, den ich hierbey überschicke, daß man nicht hineingehen konnte, ohne daß das Herz nicht hätte gerühret, und die Augen wegen der schönen Arbeit nicht geblendet werden sollen.

Diese Nacht beschloß der General, das Volk von St. Lorenzo zu überrumpeln, welches nur zwo Meilen davon entfernet war. Er trug die Ausführung dieser Sache dem Gouverneur von Monte-Video auf, und gab ihm ein kleines Korpo von 800. Mann, nämlich 600 Spanier und 200 Portugiesen, nebst vier Canonen. Der Officier, welcher sie comman-

dirte,

dirte, hieß Joseph Ignatius di Almeida, Obrist-Lieutenant von den Dragonern. Sie kamen bey Anbruch des Tages glücklich zu diesem Volk, ohne daß man sie wahrgenommen hätte, und funden noch daselbst einige Familien und drey Patres oder Pfarrer, nämlich den Pater Franciscus Xaverius Lamp, und den berühmten Pater Tedes und einen Layen-Bruder. Man nahm sie alle geschwind gefangen, und schickte die beyden ersten Patres zur Armee, worauf der General den ersten wieder zu dem Volk zurück schickte, und mich bat, daß ich den Zweyten in mein Zelt aufnehmen möchte, woselbst er so lange blieb, bis wir zu der Bevölkerung oder Mißion von St. Johannes kamen, wo ich ihn bey dem General zurück ließ, der mir einige Tage darauf sagte, er habe ihm erlaubet, auf die andere Seite des Flusses Uruguay zu gehen. Es ist gewiß, daß der Gouverneur von Monte-Video in seinem Zimmer Schriften fand, welche allerdings diese Entschliessung zu erkennen geben. Der Pater Lorenzo Balda, der einer von den hartnäckigsten Köpfen seyn und die Indier am meisten zu ihrer Vertheidigung anreizen soll, hatte sich nebst denen von St. Michael, wo er Pfarrer war, in die Gebürge begeben.

Die Patres sehen es jetzo, wie vom Anfang gleich, höchst ungerne, daß sie verliehren. Die Indier haben

ben einen blinden Gehorsam gegen sie, und ich sehe gegenwärtig, daß sie sich zur Erde werfen, uud ohne andere Banden als die blosse Ehrfurcht 25 Schläge bekommen, sich wieder aufrichten, ihnen Dank sagen, und die Hände küssen. Diese armen Familien leben in der härtesten Unterwerfung und grössern Sclaverey, als die Negers in den Bergwerken.

Nachdem nun der Portugiesische General sein Quartier in dem Orte St. Johannes genommen hatte, so entdeckte man endlich während des Aufenthalts der Truppen in diesem Lande alle Absichten, welche die daselbst regierenden Patres haben. Man fand in der Kürze alle Betrügereyen, womit sie die Indier aufwiegeln, und in der Rebellion erhalten, in dreyen Schriften beysammen, wovon die Originale selbst in die Hände desjenigen fielen, der sie aus der Sprache Guarani in die Portugiesische übersetzen ließ, und No. 1. 2. 3. zu lesen sind.

Es bestehen aber diese Schriften in einer Anweisung, welche die Häupter der rebellischen Völker ihren jedesmahligen Capitains gaben, da sie ihnen den Befehl ertheilten, sich mit der Armee der Rebellen zu vereinigen; und ferner in zween Briefen vom Monath Februar 1756. welche diese Häupter

der

der Rebellion an ihre Armee geschrieben hatten. Durch diese verfluchten und aufrührischen Schriften suchten sie die armen Indier zu verführen, und ihnen einen tödlichen Haß gegen die Portugiesen und Spanier beyzubringen, ohne daß sie dabey die Mittel, wie sie zu dergleichen Endzweck gelangen könnten, abscheulich gehalten hätten.

So bald die beyden Generale in die sieben Mißionen der östlichen Gegend von Uruguay durch Gewalt der Waffen hinein gedrungen waren, so konnten zwar die Patres, welche darin herrschten, den schuldigen Gehorsam nicht versagen: allein sie fanden doch noch durch eine erstaunliche List Mittel und Wege, diese Unterwerfung bald aufzuheben.

Da man nun hätte hoffen sollen, daß sie sich, bey der erfolgten Ueberwindung, dessen erinnern würden, was sie von Anfang vorgestellt hatten, daß die Zeit des verlangten Aufschubs sich auf die erzehlten Ursachen gründete, daß sie die Indier in die Sertoens des westlichen Ufers des Flusses Uruguay hatten führen, und daselbst neue Colonien errichten wollen, und daß sie sich wenigstens dadurch würden entschuldiget haben, daß sie es gethan hätten; so thaten sie im Gegentheil etwas,

was

was man in dergleichen Umständen nicht hätte vermuthen sollen.

Denn man fuhr in der Verwegenheit und Rebellion noch immer fort, und das Volk von St. Nicolas wagte es zum zweytenmal gegen das Ende des vorigen Jahres 1756 einen Aufstand zu erregen, und ein abgeschicktes Corps Cavallerie, welches zu der Armee des spanischen Generals gieng, unvermuthet anzugreifen und zu berauben. Der General schickte ein Corps von 300 Mann zu Pferde, um diese Rebellen zu bestrafen; allein sie waren so verwegen, daß sie den Anführer des bemeldeten Corps zu einem Gefecht nöthigten, in welchem sie einen Hauptmann und einige Gemeine tödteten.

Die Verwegenheit gieng noch weiter, und sie begiengen eine noch grössere und strafbarere Ausschweifung, welche darinn bestund, daß sie alles, was bisher vorgefallen war, aus den Augen setzten, und zu den Indiern, welche nach dem erwehnten Gefecht in die Höltzer des östlichen Theiles des Flusses Uruguay zurückzogen, nach und nach andere stossen liessen, so, daß sich im Monath May dieses laufenden 1757. Jahres bereits über 14000 Indier in den Sertoens versammlet hatten, und auf die Weise beyde Monarchen nöthigten, den Krieg zur Unterdrückung der Rebellen noch ferner fortzusetzen.

No.

Num. 1.

Abschrift der Instructionen, welche die Patres den Indiern, über welche sie herschen, ertheilten, als sie gegen die (*Armee marschirten, geschrieben in der Sprache Guarani, und aus derselben auf eben die Art, wie man sie bey den Indiern gefunden hat, treulich übersetzet.

JEsus.

Erstlich müssen wir alle Tage, wenn wir uns daran erinnern werden, bedenken, das wir Kinder Gottes Unsers HErrn und der heiligsten Jungfrau U. L. F. sind. Wir müssen uns mit unserm gantzen Herzen unserm HErrn, der heiligsten Jungfrau, dem heiligen Michael, den heiligen Engeln und allen Heiligen der himmlischen Hofstatt übergeben, und beten, damit wir bey der Erhörung unsers Gebets dieses erhalten mögen, daß sie unserm Elend, welches Mitleiden verdienet, abhelfen, und uns von dem geistlichen und leiblichen Schaden befreyen; ferner müssen wir den heiligen Gebrauch beybehalten, und den heiligsten Rosenkranz U.

*) Es soll heissen: als sie nach ihrer Armee marschirten, oder zu Felde zogen.

L. F. hersagen, eine Andacht, welche ihr sehr angenehm ist, und wodurch wir es dahin bringen werden, daß sie uns mit derjenigen Barmherzigkeit erfreue, die wir in unsern Nöthen bedürfen, und also wird es uns durch ihren heiligen Schutz und Beystand gelingen, daß sie uns von dem Uebel, welches über uns schwebet, befreyet.

Wenn sich jene Leute, die uns hassen, wider uns setzen; so müssen wir einmüthig den Schutz der heiligen Jungfrau, des heiligen Michaels, des Josephs und aller Heiligen unsers Volks anrufen; und wofern unser Gebet ernstlich und brünstig ist, so wird es erhöret werden. Und wenn diese mit uns reden wollen, die uns hassen, so müssen wir ihre Gesellschaft meiden, und die Spanier, vornämlich aber die Portugiesen fliehen. Denn durch diese Portugiesen ist aller Schaden in unsere Häuser gekommen: lasset uns nur bedenken, daß sie in vergangenen Zeiten unsere Großväter getödtet, und überall viele tausend derselben, ohne die armen Kinder zu verschonen, umgebracht, und die heiligen Bilder der Heiligen verspottet und verlachet haben, welche die Altäre Gottes, unsers Herrn, ziereten. Eben dieses, was zu anderer Zeit geschehen ist, wollen sie auch jetzt thun, und wir müssen uns also, ob sie sich noch so viel bemühen, ihnen nicht anvertrauen und übergeben.

Im Fall es geschehen sollte, daß sie mit uns reden sollten, so müssen es nur fünf Spanier aufs höchste seyn, und keine Portugiesen; denn, wenn einige von den Portugiesen kommen sollten, würde es uns nicht gut gehen. Wir wollen nicht, daß Gomez Freyre komme, denn er und alle die Seinigen sind es, die uns durch Hülfe des Teufels so sehr verabscheuen. Dieser Gomez Freyre ist der Urheber so vieler Unruhen, und thut so viel Böses, indem er seinen und unsern guten König betrüget, darum wollen wir ihn nicht aufnehmen. Gott der Herr war es, der uns dieses Land gab, und dieser trachtet darnach, um uns arm zu machen, und das Land zu nehmen. Zu dem Ende erdichtet er wider uns viele falsche Betrügereyen, und noch mehr wider die hochgelobten Patres, von welchen er vorgiebt, daß sie uns ohne die heiligen Sacramente sterben lassen. Daher urtheilen wir, daß die Ankunft der erwehnten nicht zum Dienst Gottes ist. Wir haben nicht das geringste in dem Dienst unsers guten Königes versehen. Wir haben allezeit, wenn er uns nöthig gehabt hat, seine Befehle gerne und willig vollzogen. Ein Beweis hiervon ist es, daß wir auf seinen Befehl unser Leben in Gefahr gesetzet, und in den Belagerungen, welche man in der Portugisischen Colonie unternommen hat, unser Blut vergossen haben, und dieses blos um seinen Willen zu erfüllen, und ohne etwas

anders, als ein grosses Vergnügen an den Tag zu legen, daß seine Befehle geschehen sind: davon zeugen der gute Herr Gouverneur, Don Bruno, und der andere Gouverneur, welcher sein Nachfolger war. Und wenn unser guter König uns in Paraguay nöthig hat, so verfügen wir uns dahin, und viele, die euch so grosse Dienste, sowohl in der Colonie, als auch in Paraguay, gethan, befinden sich jetzt unter diesen Soldaten. Unser guter König ist uns allezeit wegen unserer Dienste gewogen gewesen, denn wir haben seine Gebote erfüllet. Und dem ungeachtet saget er uns, wir sollen unser Land, unsere Arbeit, unsere Häuser, und endlich alles verlassen. Dieses ist nicht der Wille Gottes, sondern des Teufels. Dieses haben wir allezeit so gehöret. Unser König hat uns, ob wir gleich elende und unglückliche Unterthanen von ihm sind, allezeit als solche geliebet. Niemals hat unser guter König über uns tyrannisiren, noch uns schaden wollen, indem er unser Unglück erwogen hat. Da wir dieses wissen, so dürfen wir nicht glauben, daß unsers guten Königes Wille sey, daß man uns Unglücklichen in unserer Arbeit hinderlich seyn und gar aus dem Lande vertreiben solle; und zwar ohne eine andere Ursache, als weil wir ihm so oft gedienet haben, als sich die Gelegenheit dazu gezeiget hat. Dahero werden wir es auch nimmermehr glauben, wenn er saget: ihr andern Indier gebt eure Län-

der

der und alles, was ihr habt, den Portugiesen: wir glauben es gewiß nicht. Es wird nicht so seyn. Wollen sie es vielleicht mit ihren Blut erkaufen, so müssen wir Indier es auch noch einmal mit unserm Blut wieder kaufen. Wir haben zwanzig Bevölkerungen versammlet, um sie zu empfangen, und wir werden uns mit der größten Freude viel lieber tödten lassen, als unsere Länder übergeben. Warum giebt unser guter König dem Portugiesen nicht Buenos Ayres, *Santa Fé*, Corrientes und Paraguay? Muß man diesen Befehl nur wider die armen Indier vollziehen, denen er auflegt, daß sie ihre Häuser, ihre Kirchen, und endlich alles, was ihnen Gott gegeben hat, verlassen sollen? In vergangenen Zeiten glaubten wir, daß ihr andern von Seiten unsers guten Königes zu uns kämet, und also haben wir deswegen die Behutsamkeit gebrauchet, die wir haben mußten. Wir wollen nicht hingehen, wo ihr andere seyd; denn wir trauen euch andern nicht; und dieses rühret daher, weil ihr unsere Vorstellungen verachtet habet. Wir wollen dieses Land nicht hergeben, ob ihr gleich gesagt habt, daß wir es überlassen wollten Wollen sie aber mit uns reden, so können 5 Spanier kommen, welchen der Pater, der mit den Indiern lebt, und ihre Sprache weiß, nichts thun wird, er wird ihnen anstatt des Dollmetschers dienen, und alles so machen, daß die Sachen glücklich von statten gehen werden, wie

Gott es haben will. Sonst werden die Sachen so gehen, wie es der Teufel haben will. Wir wollen nicht gehen und leben wo ihr wollet, daß wir hingehen und leben sollen. Wir betraten niemals eure Länder, um euch zu tödten und arm zu machen, wie die Ungläubigen thun, und ihr es jetzt vorhabt, und uns arm machen wollet, nicht anders, als ob ihr nicht wüstet, was Gott befiehlet und was unser guter König uns zum Besten verordnet hat.

Num. 2.

Abschrift eines Briefes, welchen das Volk D' Ovantes, oder vielmehr der Pfarrer des Landes St. Francisci Xaver, am 5 Februar 1756. an den so genannten Gouverneur schrieb, der das Volk desselben Landes in der Armee der Rebellen anführte, in der Sprache der Guarani geschrieben, aus derselben in die portugiesische treulich übersetzt.

Gouverneur, Joseph Tiaayu. Gott unser Herr und die heiligste und unbefleckte Jungfrau und unser

Vater, der heilige Michael, begleiten euch, und alle die Soldaten dieses Volks. Unser Pater Pfarrer empfing euren Brief vom 5 Februar, und ersahe daraus, daß ihr euch alle noch wohl befindet. Der Pater lieset hier alle Tage vor dem heiligsten Bilde unser L. F. zu Loreto die Messe, damit sie für euch bitte, und auch alles gelingen lasse, und euch von allen Uebel erlöse. Der gute Pater Teden und der gute P. Michael thun ebendasselbe. Sie lesen alle Tage Messe und wenden sie für euch an, und alle Patres der andern Völker, als ihre Söhne, beten ohne Unterlaß, daß euch Gott einen glücklichen Fortgang verleihe.

Ich bitte euch um Gottes Willen; seyd doch die Verreinigten des Volks, und habt Beständigkeit in der Gefahr, und Geduld in euren Widerwärtigkeiten. Rufet oft den süssen Namen der heiligsten Maria, unsers Vaters, des heiligen Michaels, und des heiligen Josephs an, und bittet sie, daß sie euch doch beystehen in euren Unternehmungen, und euch erleuchten, und von allen Uebel erlösen. Wenn ihr dieses thun werdet, so kostet es Gott gar nichts, euch zu helfen, und die heiligste Jungfrau, und alle Engel der himmlischen Hofstaat werden euch begleiten.

Wir mögten gerne wissen, welches Volk, so von dem unsrigen entfernet ist, seine Leute zu euch marschiren läßt; dieses werdet ihr uns berichten. Wir wissen noch nicht, was es für ein Gouverneur sey, der mit den Spaniern kommt, ob es der von Buenos-Ayres oder der von Monte-Video ist, oder ob sie es beyde sind. Ferner, was die Wagen der Spanier vor einen Wegnehmen, ob sie schon zu St. Antonio angekommen sind, und auf welcher Strasse die Portugiesen marschiren, und ob sie sich mit den Spaniern vereiniget haben. Erstattet uns von allem ausführlichen Bericht. Sollten auch die erwehnten einen Brief schicken, so bringet ihn geschwind zu dem Pfarrer.

Wir bitten euch, um Gottes willen, lasset euch nicht von diesen Leuten verführen, die euch hassen. Wenn ihr von ungefähr an sie schreiben solltet, so entdecket ihnen daß große Mißvergnügen, welches ihr über ihre Ankunft empfindet, und gebet ihnen die geringe Furcht zu erkennen, die ihr vor sie habt; imgleichen erzählet ihnen unsere große Anzahl, und wenn wir auch nicht so stark wären, würden wir uns doch nicht fürchten, denn die heilige Jungfrau und die heiligen Schutz-Patronen begleiten uns. Wenn ihr einen von ungefehr auffanget, so fraget ihn alles, was sich zur Sache schickt.

1) Der

1) Derjenige Mensch, welchen ihr von mir zur Artillerie verlangt, kommt diesen Augenblick von dem Volk, und ich will ihn gleich überschicken. Jetzt sende ich euch eine Fahne mit dem Bild U. L. F. Bey unserm Volk ist nichts neues, das ich euch melden könnte. Verlasset euch nur auf das Gebet unsers Volks, und insonderheit der unschuldigen Kinder, weil sie sich alle bemühen, euch Gott zu befehlen. Unser P. Pfarrer grüsset euch herzlich, und empfiehlet euch, daß ihr oft die heilige Jungfrau Maria und unsern Vater, den heiligen Michael, anrufet, und sage dabey, daß, wenn euch etwas fehlet, ihr gleich an den P. Pfarrer schreibet, und alle Tage den Bericht von Neuigkeiten, die vorfallen, unfehlbar schicket. Alle Völker sind begierig, eure Begebenheiten zu wissen. Unser Pater, imgleichen der P. Teden und der gute P. Michael grüssen euch herzlich, und ihr werdet eben sowohl von uns allen, die zu St. Xaver sind, als von andern, die im Volk sind, gar sehr gegrüsset. Gott unser Herr, die heil. Jungfrau und unser Vater, der heil. Michael, begleiten euch. Amen.

Geschrieben zu Xaver am 5 Febr.
1756.

Valentino Barrigna.

Num. 3.

Abschrift eines aufrührischen Briefes, welchen man von denen Caziques, das ist, von den Herren der rebellischen Länder, an den Gouverneur von Buenos Ayres geschrieben zu seyn vorgiebt, da es doch eine sehr unwahrscheinliche Sache ist, daß man ihn an dem erwehnten Gouverneur geschickt habe, und viel natürlicher ist, daß man diesen Brief unter dem Vorwand verfertiget habe, um sich unter den Indiern in Ansehen zu setzen, damit man ihnen Betrügereyen schreiben könne, die darin enthalten sind, geschrieben in der Sprache Guarani, und aus derselben in das Portugiesische treulich übersetzet.

Herr Gouverneur! Dieses unser Schreiben schicken wir euch, damit ihr uns endlich saget, was daraus werden solle, und damit ihr nun recht bestimmet, was ihr thun sollet. Ihr habt bereits im vergangenen Jahr gesehen, wie der Herr Commissarius in unser Land kam, um uns zu beunruhigen, und uns unter dem Vorgeben aus unserem Gebiet zu vertreiben, weil es

es der Wille unsers Königs sey; und über dieses schicket ihr uns noch einen viel härtern Brief, daß man alle Völker, alle Häuser und unsere schöne Kirche mit Feuer verbrennen, und uns alle tödten wolle. Gleichfalls saget ihr in euren Brief (und deswegen fragen wir an) daß dieses der Wille unsers Königs sey. Sollte dieses aber sein Wille seyn, so würden wir alle, vor dem heiligsten Sacrament sterben. Stehet stille, und rühret die Kirche Gottes nicht an; denn die Ungläubigen thun dieses nur. Und wie kann es der Wille unsers Königs seyn, daß ihr alles verderbet, was unser ist? Ist dieses der Wille Gottes, und ist es seinen heiligen Geboten gemäß? alles was wir haben, ist blos die Frucht unserer persönlichen Arbeit, und unser König hat uns nichts gegeben. Und ferner, warum hassen uns alle Spanier wegen des Guten, so wir geniessen? Unser König weiß es wohl, daß Gott uns und unsern Großvätern dieses Land gegeben hat, und also besitzen wir es um Gottes Willen. Der P. Rochus Gonzalues ist schon demüthig. Wir haben alle von alten Zeiten an bis auf den heutigen Tag den König in Spanien gehorchet, warum sollten wir also glauben, was ihr saget; und wie können wir uns vorstellen, daß dieses jemals der Wille unsers Königs sey? Nichts destoweniger demüthigen wir uns doch mit diesem Schreiben, um den letzten Willen unsers

sers Königs zu vernehmen. Unsere Briefe sind bereits an den Hof geschickt, wo er sich aufhält, damit er die Wahrheit sehen möge. Vor kurzem haben wir seine Verhaltungsbefehle empfangen. Ob sie gleich gewiß waren, so bezogen sie sich doch nicht auf unserm Brief. O was vor ein redliches Verlangen unsers guten Königes! Wir wissen gewiß, was er thun wird. Ihr habt unsere Briefe bereits gesehen, in welchen wir die blosse Wahrheit gesagt haben. Hier werdet ihr nichts als Länder vor unser Vieh finden. Wir von den sieben Völkern sind es nicht allein, sondern es sind noch zwölf andere, die sich eher wollen aufreiben, als sich diese Länder nehmen lassen. Herr Gouverneur, wenn ihr unsere Gründe nicht anhören wollet, so befehlen wir es Gott, denn der ist es, welcher alles regieret; er weiß unsere Fehler; gegen unserm König haben wir nichts begangen, und deswegen haben wir unser Vertrauen zu ihm; um eben dieser Ursache willen haben wir unsere Briefe in alle Länder geschickt, damit auch die Ungläubigen unser elendes Leben erfahren, und sich vor euren Thaten fürchten. Man schickt nochmals zu unserm König, damit der Vater Pabst unsere Lebensart erfahre, da er es nicht sehen kann. Euch aber trauen wir nicht mehr. Dieses ist gewiß, so wahr als der Herr es siehet und weiß. Er gebe euch und uns das Leben, damit ihr euch unserer erinnern möget.

Am

Am 11 May 1742. erhielten wir einen Brief von Gott, unserm Herrn, denn es bereitete sich ganz unvermuthet eine kleine Barke, deren Mastbaum von Silber war, und indem sie an das Ufer des Flusses anlandete, so erschien oben auf der Spitze ein Schreiben, und indem sie an das feste Land kam, hörte man einen Schuß, und sie richtete sich gegen uns; und das Fahrzeug drehete sich wieder um, als flohe es davon, und die Zuschauer verlohren es aus den Augen. Dieses ist gewiß; und erfolgte zu der Zeit, als der Don Dominicus Ortei de Roxas Gouverneur war. Man vernahm über dieses, daß ein Fahrzeug abgegangen sey, welches vor den König viertausend Patacas (oder Silber-Stücken) überbrachte, die man ihm als ein Allmosen gegeben hatte. So saget der, welcher es weiß, nemlich der P. Pote Arnal in seinem Briefe. Im Monat Sept. 1752. langte der Commissarius und sogenannte Ludewig Altamirano von Buenos Ayres bey dem Volk St. Thomas an, wo er bey seinem Aufenthalt die Völker beunruhigte, damit sie sich anders wohin wenden solten, allein es war vergeblich, und er begab sich wieder nach Buenos Ayres, und schickte bey seiner Ankunft daselbst den P. Alphonsus Fernandetzs, den P. Rochus Ballester und den P. Augustin. Dieser Pater langte von neuem den 13 May 1753. zu St. Thomas an. Er versuchte es zu

diesen

diesen Völkern zu gehen, aber die Soldaten verhinderten es, und liessen ihn nicht weiter gehen. Daher gieng er nur zu dem Volk von Candelaria. Hierauf wollte er am Festtage zu dem Volk de la Concepcion gehen, indem man daselbst Meß las, und die Soldaten hielten ihn von neuem ab, und schickten ihn wieder zurück. Alsdann schickte er dem P. Roman de Toledo, dem Pfarrer von S. Maria Major einen sehr bösen Brief, und übergab ihn einem Capitain, mit Namen Ludewig Etuairahi, der ihn den Leuten von St. Nicolas gab, und darauf den 7 Sept. in die Hände des P. Carls und des P. Simon Santo kam. Diese gottlose Schrift handelte von der Ausstossung der Religiosen. Jedoch es begaben sich dreyßig Soldaten von St. Luis zu dem Volk von St. Nicolas und nahmen am 8 September in Gegenwart aller den erwehnten Brief aus den Händen des P. Carls und verbranten ihn auf den Platz. Dieses ist es, was die Leute von St. Luis gethan haben. Dieses ist die Art und Weise, wie sie die Meß des guten Paters verhindern wollten.

Sie wollten das Heiligthum in Stücken zerbrechen und man verhinderte es. Dahero komen sie zu diesen Völkern, und der es thun wollte, hieß Michael Javatt. Der Feldmarschall, Michael Cheppa, — der Secreta-

rius

rius Ermenegildus Coruppi — die Caziques — und Don Johannes Cumandyu, — Julian Cobuca. — Dieses ist es, was vorgegangen ist. — Der Diener Cugino und Ybavera von St. Miguel.

Num. 4.

Abschrift des Vergleichs, welcher zwischen Gomez Freyre de Andrade und die Caziques wegen eines Waffenstillstandes ist gemacht worden.

Am 15 Novemb. 1754. In dem Lager am Fluß Jacqui, (oder Jacui) woselbst Ew. Excellenz, der Herr Gomez Freyre de Andrade, Gouverneur und Generalcapitain der Herrschaft am Fluß Janeiro mit den Truppen Sr. allertreusten Majestät stund, um der Armee Sr. katholischen Majestät zu Hülfe zu kommen, damit man die sieben Völker an der östlichen Seite des Uruguay vertreiben mögte, weil man, Kraft des Grenztractats, diese Länder unserer Krone überläßt. In Gegenwart des bemeldeten Herren Generals erschienen D. Franciscus Antonius Cazique des Volks von St. Angel, D. Christoph Acatu und D. Bartholomäus

Can-

Candiu, Caziques des Volk von St. Luis, und D. Franciscus Guacu, (vielleicht Fabian Naguacu) Gouverneur (Bürgermeister) des bemeldeten Volks von St. Luis, welche Sr. Excellenz sagten, daß er erlauben mögte, daß sie sich zu ihren Völkern (nach ihren Flecken) in Frieden begeben mögten, ohne daß man ihnen den geringsten Schaden thäte, oder verfolgen und sie nebst ihren Weibern und Kindern zu Gefangenen machen wollte, indem sie keinen Krieg mit den Portugiesen zu führen verlangten. Worauf ihnen der erwehnte Herr General und die andern unterschriebene Officiere antworteten, daß sie auf Befehl ihres Monarchen bey dieser Armee wären, und warteten, bis die Pferde und Wagen derselben, worüber der Hr. D. Joseph de Andonaegui gesetzet war, im Stande seyn würden, den Marsch fortzusetzen, welcher aus Mangel der Lebensmittel wäre genöthiget worden, zurückzugehen, und daß sie auf erhaltenen Befehl von ihrem General, vorrücken würden, indem sie nicht entschlossen wären, sich zurückzuziehen, sondern sich vielmehr an dem Ort, wo sie stünden, zu verschanzen. Als erwehnte Caziquen u. die andern Indier, welche zugegen waren, solches hörten, baten sie um Gottes willen, er mögte ihnen Zeit zu ihrer Vorstellung bewilligen, indem sie hofften, daß Sr. kathol. Majestät, auf ertheilte bessere Nachricht, von ihrem elenden Zustande und

Le-

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nachricht eines Engländers von Paraguay und den Jesuitischen Mißionen

[S.l.] [ca. 1770]

Jes. 936#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10569806-9
VD18 1451267X-001